

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz).
Verlag
der
Weltbuchhandlung
Gottlingen, Zürich.
Bestellungen
franko gegen franko
Geldbriefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Buchhandlungen, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Wortjahrespreis von:
Fr. 2 — für die Schweiz (Kontant)
Fr. 3 — für Deutschland (Kontant)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontant)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontant).
Insertate
die hergebräuhete Preistabelle
S. 23. — 25. Pfg.

N. 34.

Donnerstag, 20. August

1885.

Aufsatz an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, beim Verfolg wird und die dortigen Verhältnisse sich sehr ändern, unter Verbindungen nach seinen Lesern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns nach unserer Zeitung und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Beachtung im Postverkehr notwendig und bei feiner Verfahrungsweise vorzunehmen, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu sichern. Hauptforderung ist hierzu einseitig, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. seinen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber doch auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In politischen Fällen entspricht sich behufs größerer Sicherheit Rekommandation. Soziale und literarische Briefe werden wir gerne wieder über die Post schicken, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Brauchen wir ein positives Zukunftsprogramm?

In Nr. 29 des „Sozialdemokrat“ behauptet Genosse st., im Widerstreit mit einer in der Stuttgarter „Neuen Zeit“ erschienenen Rezension der Schaffle'schen „Ausichtslosigkeit des Sozialismus“, daß Schaffle's Vorwurf insofern nicht unbegründet ist, als in der That die sozialistische Literatur ein wissenschaftliches Werk fehlt, worin die sozialistische Gesellschaft der Zukunft in Details genau entworfen ist (ohne daß freilich jedes Fenster und jeder Nagel in dem neuen Bau angegeben zu sein braucht). „Und diese vorhandene Lücke ist ein sehr wesentliches Hindernis für die Propaganda.“

Und drückt schließlich den Wunsch aus, Schaffle's Pamphlet möge:

„einer derjenigen, die die Anregung geben, ein Werk zu schreiben, worin die sozialistische Gesellschaftsordnung klar in Details entworfen ist.“

Wir sind im Gegenzug hierzu der Ansicht, daß das Fehlen eines solchen Werkes, wie es der Genosse st. fordert, nicht nur kein Nachtheil, sondern sogar ein Vorzug unserer Literatur ist und dem wissenschaftlichen Charakter des modernen Sozialismus durchaus entspricht.

Nicht Wissenschaft und Utopie, wie Genosse st. seinen Artikel überschreibt, sondern Wissenschaft oder Utopie, ist nach unserer Ansicht die Parole.

Gehe wir auf die Begründung dieses Gegenjages näher ein, gehen, müssen wir uns zunächst mit Genosse st. über den Charakter des wissenschaftlichen Sozialismus auseinandersetzen. In der „Neuen Zeit“ hatte der Schaffle'sche Rezensent vom wissenschaftlichen Sozialismus gesagt, derselbe „geht von den Thatsachen aus. Aus den Thatsachen der bisherigen historischen Entwicklung, aus den Thatsachen der heutigen Produktionsweise leitet er die Gesetze der sozialen Entwicklung ab und zieht er Konsequenzen für die folgende Entwicklung. Auf Grund dieser Erkenntnis sieht er dann, welche der heutigen Einrichtungen und Kräfte Reime einer höheren Entwicklung, und welche im Absterben und der Entwicklung hinderlich sind; er sieht, welche Einrichtungen und Kräfte er zu fördern, welche er zu bekämpfen hat.“ (S. 194, Heft 5 der „N. Z.“)

Bis hierher zitiert Genosse st. beinahe wörtlich und sagt dann:

„Voilà tout! (Das ist Alles.) Positive Vorschläge für weitere Zeit hinaus habe er nicht zu machen. Dieses letztere charakterisire eben den utopischen Sozialismus, welcher die Entwicklung der Gesellschaft zu leiten sucht, wogegen der wissenschaftliche sich darauf beschränkt, sie zu verstehen. Mit anderen Worten: der wissenschaftliche Sozialismus sieht mit verengten Armen da und macht sich das Vergnügen, historisch-analytische Betrachtungen über die soziale Kulturentwicklung anzustellen, und nur insoweit ist er auch positiv, als er sich herabläßt, dem Proletariat Winke zu geben, welche Momente der bestehenden sozialen Entwicklung ihm förderlich, und welche ihm hinderlich seien.“

„Mit anderen Worten“ — wer beide Sätze aufmerksam vergleicht, wird finden, daß st. hier den zitierten Ausführungen nicht nur andere Worte, sondern auch einen anderen Sinn unterstellt, als sie wirklich haben. Es ist doch wirklich etwas hart, von „mit verengten Armen dastehen“ zu reden, wo es wörtlich heißt: „er sieht, welche Einrichtungen und Kräfte er zu fördern, welche er zu bekämpfen hat. Zwischen Fördern und Bekämpfen einerseits und „mit verengten Armen dastehen“ andererseits pflegt gewöhnlich noch ein großer Unterschied zu sein.

Und daß es sich hier nicht etwa nur um theoretisches Fördern und Bekämpfen handelt, geht aus den, unmittelbar der Stelle, wo st. sein Zitat plötzlich abbricht, folgenden Sätzen hervor:

„Er (der wissenschaftliche Sozialismus) gelangt zu dem Schlusse, daß das arbeitende Proletariat heute der Träger der gesellschaftlichen Entwicklung ist, daß dessen ökonomische und politische Machtentwicklung daher gefördert werden muß. „Positive Vorschläge“ für weitere Zeit hinaus hat er nicht zu machen; der Klassenkampf entwickelt aus sich selbst diejenigen Einrichtungen, deren das Proletariat bedarf, und für die es reif ist. Vom Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus aus besteht die wichtigste Aufgabe der Vertreter der Arbeiter insbesondere und der Freunde der Entwicklung überhaupt darin, die staatliche Anerkennung derjenigen Einrichtungen zu erwirken, welche der Klassenkampf selbstständig hervorbringt und nötig gemacht hat, und dem Proletariat weiteren Entwicklung zu verschaffen, daß es einerseits die ihm günstigen Einrichtungen entwickeln und andererseits an politischer Macht zunehmen, um weitere staatliche Konzessionen zu erlangen. Alle die „positiven Einrichtungen“, die heute durchgeführt werden oder werden sollten, sind nicht Produkte „parlamentarischer Hirnweberei“, wie Marx einmal sagt, sondern haben sich selbstständig durch den Klassenkampf entwickelt: durch die Gewerkschaften und Streiks hat ein Theil der Arbeiter bereits erlangt, was heute (von Schaffle u.) als „positive Sozialreform in Aussicht gestellt oder durchgeführt wird.“

Genug. Man sieht, es handelt sich hier nicht bloß um „historisch-analytische Betrachtungen“, sondern um ein ausgeprochenes Aktionsprogramm. Wir müssen die entgegenstehenden Bemerkungen des Genossen st. als durchaus unbegründet zurückweisen.

Noch weniger begründet aber erscheinen uns die Beispiele, welche st. in's Feld führt, um die vom Rezensenten der „Neuen Zeit“ entwickelte Charakterisierung des utopischen Sozialismus in's Lächerliche zu ziehen und die Berechtigung, bezw. Nothwendigkeit eines detaillierten Plans der zukünftigen Gesellschaft zu beweisen. So sagt er z. B.:

„Der Architekt, welcher ein Gebäude für den Abbruch reif erklärt, weil es dem Verfall entgegengeht und eines Tages über den Häuptern seiner Insassen einstürzen wird, ist somit „wissenschaftlich“; sobald er aber den Stift in die Hand nimmt und den Riß zu einem neuen Bau zeichnet, hört er auf, wissenschaftlich zu sein, er wird „Utopist.“

„Nun, st. braucht uns nur zu beweisen, daß sich die menschliche Gesellschaft gerade wie ein beliebiges Gebäude einrichten und aufbauen läßt, und wir wollen ihm recht geben. Vorläufig aber hat die Erfahrung gezeigt, daß die Gesellschaft nicht aus simplen Bausteinen, Holz und Mörtele, besteht, die jeder beliebige Baumeister nur nach seinem „Plan“ zusammenzusetzen braucht, um ein mehr oder weniger schönes Gebäude zu errichten, sondern aus lebendigen Individuen mit bestimmten Einrichtungen, Gewohnheiten, Rechtsanschauungen, die sie keineswegs auf Kommando angenommen haben, sondern die ebenfalls das Produkt einer bestimmten Entwicklung sind. Brauchte es nur eines guten Baumeisters, um die menschliche Gesellschaft zu modeln, wer wäre glücklicher als die Bismarck, die Alexander und die sonstigen Gesellschaftsretter und Menschheitsbeglückter! Aber warum ist z. B. Bismarck, der doch in der auswärtigen Politik so „groß“ ist, d. h. so viele Erfolge erzielt hat, in der inneren, der eigentlichen Staatskunst, so hunde miserabel klein? Gerade weil er sich einbildet, die Menschen als todtes Baumaterial benutzen zu können, und in den Millionen von lebendigen Individuen, um welche es sich handelt, nur willenlose Marionetten erblickt.

Wir haben es hier nicht mit der Vertheidigung des „Anti-Schaffle“ zu thun, sondern nur die Frage zu behandeln, wo in Bezug auf die Aufgaben des Sozialismus das Richtige liegt. Wir halten uns also bei den Beispielen u., mit denen st. den „Anti-Schaffle“ zu schlagen vermeint, nicht weiter auf“, sondern gehen nunmehr zu seiner Forderung eines detaillierten Zukunftsplanes über.

Er sagt:

„Was auf theoretischem Gebiet die Hypothese, ist auf dem praktischen das Projekt. Dieses wird nur dann zur Utopie, wenn es Luftschlösser baut, den realen Thatsachen und Bedingungen nicht Rechnung trägt, die Durchführbarkeit nicht möglich erscheinen läßt. ... Wenn ich einen Plan zu einem Bau entwerfe, so geschieht dies mit dem Vorbehalt, daß wenn ein anderer einen besseren Entwurf macht oder an meinem Plan Verbesserungen vorschlägt, ich meinen Plan ausbebe oder modifizire.“

Die Anforderungen, die st. hier an das sozialistische „Projekt“ stellt, findet er bei allen bedeutenderen Utopisten bereits erfüllt. So thöricht war keiner von ihnen, daß er sich einbildete, den letzten Grund der Weisheit erschöpft zu haben, oder die realen Thatsachen nicht möglichst in Betracht zog. Owen wird z. B. gerade sein vorsichtiger Realismus vielfach zum Vorwurf gemacht; auch Cabot vermied in seiner „Reise nach Marien“ ängstlich jede Ausschweifung über das zu seiner Zeit Mögliche und Erreichbare. Wozu also in die Ferne schweifen?

Glaube man nicht, daß wir diese Literatur geringschätzen. Als historische Altstücke zur Geschichte des Sozialismus wird man die Schriften St. Simon's, Fourier's, Owen's, Cabot's, Weitling's u. vielfach noch mit Vergnügen und mit Frucht lesen. „Sie haben“, heißt es im „Kommunistischen Manifest“ von ihnen, „höchst werthvolles Material zur Aufklärung der Arbeiter geliefert.“ Aber heute auf diese Literatur als Leitfaden für die Zukunft zurückzugehen zu wollen, wo der Sozialismus nicht mehr Spekulation, sondern Wissenschaft geworden ist, das hieße mit den Alchimisten des Mittelalters wieder um den Stein der Weisen streiten.

Warum brauchen wir heute kein Marien und kein New-Harmony mehr?

Weil wir die Vorbedingungen des Sozialismus vor unseren Augen sich entwickeln sehen. Diese Entwicklung zu erkennen, darauf kommt es an; sie zu verstehen, und den Anforderungen, welche sie an die vorwärtstrebenden Elemente stellt, nachzukommen, das ist die Aufgabe des Sozialismus unserer Zeit. Wer aber den Zukunftsstaat fertig in der Tasche hat, der wird nie die Augen mit hellen, unbefangenen Augen beurtheilen.

„Waren daher die Urheber dieser (utopischen) Systeme auch in vieler Beziehung revolutionär, so bilden ihre Schüler jedesmal real-

*) Nur eine Frage mag uns st. noch gefallen. Er sagt ironisch: „Die Männer, welche im Feudalstaat eine Verfassung verlangten, waren natürlich ebenfalls Utopisten.“ Wen oder was will er mit diesem Satz widerlegen?

tionäre Sekten. Sie hatten die Anschauungen der Meister fest gegenüber der geschichtlichen Fortentwicklung des Proletariats. ... Die Owenisten in England, die Fourieristen in Frankreich reagiren dort gegen die Chartisten, hier gegen die Reformisten.“

Was Marx und Engels in dieser Beziehung 1847 im „Kommunistischen Manifest“ gesagt, gilt, den veränderten Zeitumständen entsprechend, noch heute. Heute tritt der Utopismus vorzugeweise in Gestalt des Anarchismus auf. Was aber ist der Hauptfehler, das falsche Exempel des Anarchismus? Nicht die Dynamitheorie; diese ist, soweit sie dem Anarchismus eigenthümlich, nur Folge des grundsätzlichen Irrthums, der gleichfalls in der Verkennung der geschichtlichen Bedingungen des Emanzipationstempes des Proletariats besteht. Dem Anarchisten, der seine „freie Gesellschaft“ in „großen Zügen“ fix und fertig in der Tasche hat, kommen die politischen und wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiter in der heutigen Gesellschaft ungemein kleinlich und abgeschmackt vor. Bahrtrecht, Maximalarbeitsstag, Streiks — paß, das sind alles kinderlichen, saule Fische gegenüber der herrlichen Zukunfts-gesellschaft. Wozu uns dabei aufhalten, wenn wir doch die neue Ordnung der Dinge so „klar in Details“ vor uns haben?!

So räsonnirt nicht bloß der Anarchist, so räsonnirt schließlich jeder Utopist.

Steht sich aber der Utopist an der Entwicklung, so kehrt sich diese nicht an ihn. Sie geht über seine Utopie hinweg, die, und sei sie noch so schön, eines Tages furchtbar altmodisch ansieht. Man betrachte z. B. Cabot's Reise nach Marien. Solange man sie liest, wird man vielleicht hingerissen werden von dem Reiz, mit dem der ehemalige Generalprokurator seine Schilderung des Modells der zukünftigen Gesellschaft ausgestattet, legt man aber das Buch ans der Hand, dann merkt man sofort, wie weit unsere Zeit über die Cabot's hinaus ist. Probleme, von denen er gar keine Ahnung hatte, sind inzwischen aufgetaucht, die Erdkarte hat eine ganz andere Gestalt gewonnen, die Industrie Verhältnisse geschaffen, die zu Cabot's Zeiten noch gar nicht voraussehen waren.

Und nun, wo wir das Beispiel vor Augen haben, wo wir über eine Literatur verfügen, welche aus der wissenschaftlichen Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung den Nachweis liefert, wie diese Entwicklung selbst die Keime der neuen Gesellschaft ins Leben ruft und fördert, und wo die Klasse an Zahl und Bedeutung erstarkt ist, für welche der Kampf um Förderung und Weiterentwicklung dieser Keime Lebensbedingung ist, heute sollen wir, statt unsere ganze Kraft darauf zu verwenden, diesen Kampf zu organisiren, die Masse über den Gang der Entwicklung anzuklären, und hinzusehen, und eine neue Utopie ansapintifiren!

Was soll dies Zukunftsmodell für einen Zweck haben? Was wir heute, gestützt auf die Ergebnisse der sozialistischen Forschung, mit Beweiskraft aufstellen können, findet sich in unserer Literatur klar und deutlich ausgesprochen. Und Alles, was darüber hinausgeht, ist vom Uebel, erzeugt nur Illusionen und Schlimmeres.

Wir können unsere Zeit heute besser anwenden, als mit Schilderungen der zukünftigen Gesellschaft. Suchen wir uns lieber über die wirtschaftlichen und politischen Strömungen unserer Zeit klar zu werden, damit wir nicht, den Zukunftsstaat vor Augen, von unseren Feinden über den Köpfen barbiert werden.

Nun meint st., in der Propaganda habe sich das Bedürfnis nach solch einer Schrift, wie er sie wünscht, fühlbar gemacht. Es gebe viele Leute, denen man zwar die Unhaltbarkeit der heutigen Zustände klar machen könne, die aber sich nicht von der Durchführbarkeit der Umwandlung der planlosen Privatproduktion zur gesellschaftlichen Produktion überzeugen ließen u.

Darauf haben wir zu erwidern, daß man in der Propaganda nur zu solchen Mitteln greifen soll, die mit unserer grundsätzlichen Auffassung vereinbar sind. Wir stellen gar nicht in Abrede, daß unsere Propaganda-Literatur einer Erweiterung bedürfe. Nur suchen wir die Lücken wo anders, als st. sie sucht. Was nach unserer Ansicht z. B. noch fehlt, ist eine populäre Schrift, die an der Hand des vorliegenden statistischen Materials in knappen Umrissen die Verderblichkeit und den notwendigen Zusammenbruch des heutigen kapitalistischen Systems nachweist und zugleich an Beispielen aus der praktischen Leben zeigt, wie bereits heute überall im gesellschaftlichen Organismus sich die Keime ansetzen zu Neugestaltungen im sozialistischen Sinne. Bebel hat in seinem Buche über die Frau bereits eine Fülle solchen Materials zusammengestellt, und fast jeder Tag bietet uns zu diesem Behufe Neues.

Mit den Querschnitten heranzutreten, die den sozialistischen Staat bereits fix und fertig vor sich sehen wollen, ist verlorene Mühe. In 99 von 100 Fällen sind derartige Ausstellungen eine Ausflucht. Gerade Schaffle ist hierfür ein

Sprechendes Beispiel. Der Verfasser der „Antiteffen“ und von „Ban und Leben des sozialen Körpers“ weiß sehr gut, warum der moderne Sozialismus nicht nötig hat, den Zukunftsstaat im Detail auszumalen. Wenn er dennoch diese Forderung an ihn stellt, so geschieht dies, um ihn vom Boden des energisch geführten Klassenkampfes auf das glatte Eis der Zeit und Kräfte vergeudenden Spintiverei um des Kaisers Bart zu verlocken.

Wir schließen mit den Worten des „Kommunistischen Manifestes“:

„Die Kommunisten haben keine von den Interessen des Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen: die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, die von diesem oder jenem Weltverbesserer entdekt oder erfunden worden sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung.“

Vernein wir diese Bewegung verstehen und ihr entsprechend handeln, das ist das A und O sozialistischer Weisheit.

Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 19. August 1885.

— Ein untreuwilliges Zugeständnis. Die „Leipziger Zeitung“, das amtliche Organ der sächsischen Regierung, das bekanntlich sehr viel in „Sozialreform“ macht, bringt in einer seiner letzten Nummern, nämlich des kolossalen Hefts der Gottwardbahn-Gesellschaft, einen Artikel, in welchem zur Belehrung irgend eines imaginären Gegners — wahrscheinlich hat die Leipzigerin einen Sozialdemokraten vor Augen — die Thatsache demonstriert wird, „daß nicht jede Spekulation Profit abwirft“, und der zu dem resignierten Schluß gelangt, daß „die vielgeschmähte Spekulation nicht im mer ein Parasit am Rande des Volkswohlfühls ist, als welcher sie von allerhand unbedenklichen Weltverbesserern hingestellt zu werden pflegt.“

„Nicht immer!“
Also doch oft oder gar: in der Regel! Dieses Zugeständnis ist in der That kostbar.

Und nun einige ernsthaftige Worte mit der „Leipziger Zeitung“:
Was will sie denn eigentlich mit der Thatsache beweisen, daß „nicht jede Spekulation Profit abwirft“? Oder glaubt sie etwa, diese Thatsache sei jemals von den Sozialdemokraten bestritten worden? Wenn wir uns nicht sehr irren, hat die „Leipziger Zeitung“ hier eine kleine Anleihe bei den, sonst von ihr so heilig beschützten Manchesterlingen gemacht, und will den „Unternehmergewinn“ durch das „Risiko“ rechtfertigen.

Statt mit langen Argumenten zu widerlegen, fragen wir die „Leipziger Zeitung“ bloß: Ist denn das Risiko der Spekulation noch wendig?

Um den intellektuellen Fähigkeiten der „Leipziger Zeitung“ ein wenig zu Hilfe zu kommen, wollen wir ihr zwei Beispiele vor Augen führen, die sie im eigenen Lande findet und die sich vortrefflich zur Vergleichung, und durch den Vergleich zur Belehrung eignen. Wir meinen den sächsischen Erzbergbau und den sächsischen Steinkohlenbergbau. Ersterer ist Regie, d. h. Sache des Staates, — und der Spekulation entzogen. Der Steinkohlenbergbau dagegen wird von Privaten betrieben und ist Sache der Spekulation und des Risikos.

Im Erzbergbau gibt es kein Risiko; er wird wissenschaftlich auf Kosten und Rechnung des Staates betrieben und wirkt, trotz der außerordentlich ungünstigen Umstände, dem Staat einen sicheren, wenn auch nicht hohen Profit ab. Innerhalb des Erzbergbaues herrschen durchaus geordnete Zustände, z. B. auch auf dem Gebiet des Rassenwessens. Und obwohl wir diese Zustände durchaus nicht als musterhaft hinstellen wollen, so bieten sie doch unzweifelhaft einen sehr vortheilhaften Kontrast zu den anarchischen Zuständen, die nach jeder Richtung hin in dem Steinkohlenbergbau obwalten.

Hier herrscht die Spekulation und das Risiko. Die Folge ist, daß einzelne Kohlenwerke kolossale Profite abwerfen, andere sich jämmerlich durchschlagen und wieder andere bankrott sind — das reinste Lotteriespiel, der blinde Zufall. Und wie diese anarchischen Zustände auf die Arbeiter zurückwirken, das ist unsere Lesern zur Genüge bekannt. Seit Jahrzehnten kommen Beschwerden über die Knappheitslasten; diese Beschwerden sind eine ständige Ueber die Zeitungen, sie beschäftigen den Landtag; und die Kassen sind nicht bloß so eingerichtet, daß sie zu Unterbringungsstellen geworden sind, — nein, sie sind zum Theil auch finanziell nicht gesichert, wobei wir nur an den Bankrott der Oberhohenborfer Verbandkasse zu erinnern brauchen.

Wie könnte es auch anders sein? Ein bankrotttes Bergwerk kann nur eine bankrotte Kasse haben.
Und nun nehme die „Leipziger Zeitung“ einmal an, der sächsische Kohlenbergbau sei ebenso Staatssache wie der Erzbergbau. Was wäre die Folge?

Die Spekulation und das Risiko wären verschwunden. Die sämtlichen Bergwerke würden nach einem einheitlichen Plane betrieben; der Gesamttertrag würde auf die Gesamtheit entfallen; der Abbau würde methodisch erfolgen, bis die Kohlenlager erschöpft sind, und dann würde er einfach eingestellt werden. Keine bankrotten Gesellschaften, keine bankrotten Kassen — nur Vorteile für den Staat und Vorteile für die Arbeiter.

Die „Leipziger Zeitung“ hat offensichtlich Verstand und Wissen genug, um uns ein Eingehen in Einzelheiten zu erlassen.

Sie wird uns wohl auch den Nachweis erlassen, daß trotz der vielen verfehlten Spekulationen das sogenannte Nationaleinkommen und Nationalvermögen aller Kulturländer sich reichend vermehrt. Wohin, was folgt daraus? Daß trotz der einzelnen Verluste, die auch bei staatlichen Betrieben nicht ganz zu vermeiden wären, der Reichtum beständig zunimmt, und daß, wenn die Spekulation mit dem Risiko abgeschafft wäre, d. h. der Staatsbetrieb an die Stelle des Privatbetriebes gesetzt würde, der Staat den Vortheil und Niemand Nachtheil hätte.

Wenn wir hier von Staatsbetrieb reden, meinen wir natürlich den sozialistischen Betrieb, obgleich keineswegs geleugnet werden soll, — und das von uns angeführte Beispiel ist in dieser Beziehung ja sehr sprechend — daß auch heutzutage schon der Staatsbetrieb, vorausgesetzt, daß er nicht, wie z. B. in Saarbrücken, nach rein manchesterlichen Ausbeutungsprinzipien betrieben wird, unter Umständen ganz bedeutende Vortheile gegenüber dem Privatbetriebe haben kann.

Und nachdem wir zum Schluß nochmals für das kostbare „nicht immer“ gedankt haben, verabschieden wir uns hiermit von der „Leipziger Zeitung“.

— Nachdem Franz Joseph in Gastein mit „Bruder“ Wilhelm während der Perzeugsäße ausgetauscht, wird er am nächsten Dienstag in der mährischen Stadt Kremsier, achtundvierziger Augenalters, „Bettler“ Alexander an sein biederer Habsburgerberg drücken. Bereits wimmelt es in Kremsier von geheimen und nichtgeheimen Politikern, welche für das theure Leben des Herrschers aller Reußen die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen und den üblichen „enthusiastischen Empfang“ in Szene zu setzen haben. Welche volksbeglückenden Pläne der Repräsentant des autokratischen Despotismus und der Vertreter des konstitutionellen Schwindels bei dieser Gelegenheit auszuführen werden, darüber braucht sich, trotz der diplomatischen Scheintheater, Niemand den Kopf zu zerbrechen. Es kann sich nur um die Befestigung der „heiligen Allianz“ von Schemnitz handeln, um diese Thron-Versicherungsgesellschaft, die den Zweck hat, den Frieden in Europa aufrecht

zu erhalten, fernermalen ein Krieg leicht den einen oder anderen Thron ins Wackeln bringen könnte.

Daß die intime Freundschaft der drei gekrönten Häupter die wechselseitige Chikanierung ihrer „Untertanen“ nicht hindert, haben wir wiederholt gezeigt — die Völker haben von diesem Kaiserbündnis nur Verstärkung ihrer Ketten zu erwarten.

— Großer Jubel herrscht in den Reihen der Kolonialfanatiker. Die Engländer haben den Sultan von Sansibar richtig aufpassen lassen, und dieser hat eingesehen, daß er allein gegen die Ueberzeugungskraft der deutschen Argumente Krupp'scher Fabrik nicht aufkommen kann, und hat daher die Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, der Witu-Gruppe etc., und die deutsche Schutzherrenschaft über diese Gebiete als „zu Recht“ bestehend anerkannt. Die Herren Graf Peters und Genossen können also lustig weiter „gründen“.

Ferner sollen die Inseln der Karolinen-Gruppe im südlichen Ozean unter „deutscher Schutz“ gestellt worden sein. Hierbei handelt es sich im Wesentlichen um das Monopol auf die Heranziehung der Bevölkerung dieser Inseln zur Sklaverei — pardon, zur Plantagen-Arbeit auf Samoa und Kaiser-Wilhelmsland.

Bei so glorreichen Verwicklungen des „Mein Vaterland muß größer sein“ wird sich der deutsche Steuerzahler hoffentlich nicht wundern, wenn er zunächst etwas mehr Geld für Heer und Marine auf die hohe Kante zu legen haben wird. Das ist nur erst der Borgeisbausch, die goldenen Berge kommen dann schon noch nach.

Das Nähere siehe die Berichte vom Kongostaat, dessen Reize sich immer heftlicher offenbaren.

— Romische Frage. Die „Berliner Volkszeitung“ entnimmt der „Kolonialpolitischen Korrespondenz“ folgende Expeditionsnachricht aus Ostafrika:

„Die Expedition Hörnede hat viel durch die feindselige Haltung der Sultanstruppen zu leiden gehabt. Dieselben veranlaßten unter Anderem auch einen Theil unserer Mannschaft zum Desertiren, so daß unsere Herren gezwungen waren, fünf der in Rebellion befindlichen Leute niederzuschießen. Dadurch scheint die Disziplin wieder hergestellt worden zu sein. Die Expedition ist nicht zurückgezogen worden, sondern hat den Versuch unternommen, auf fünf Booten den Tana hinauf zu segeln.“

Dazu bemerkt die „Volkszeitung“:
„Mit welchem Rechte die Leute niedergeschossen wurden, ist uns nicht klar. Die Korrespondenz spricht von „Rebellion“; hat dann aber Herr Hörnede oder die afrikanische Gesellschaft die Befugnis, als Souverän eine Armee anzuwerben und Desertireure standrechtlich zu behandeln. Wir bezweifeln es.“

Mit welchem Recht? Romische Frage. Mit demselben Recht, mit welchem überhaupt dort Länder erworben, Bevölkerungen unter „Schutzherrschaft“ gestellt, das heißt vergewaltigt werden. Mit dem Rechte der „höheren“ Klasse, die „niederen“ Klassen tödtet zu „civilisiren“, dieses unveräußerliche aller Menschenrechte in unserem Jahrhundert der Aufklärung, der Humanität, der Mausegemeine und des göttlichen Jufels.

— Die Diäten aus Parteimitteln, welche auch unheimlichen Abzweigungen die Möglichkeit gewähren, an den Sitzungen des Reichstages theilzunehmen, haben es dem braven Otto angefallen. Sein in Geldsachen zu überaus großes Gewissen kann den Gedanken nicht ertragen, daß sich einige Abgeordnete für ihre Thätigkeit im Reichstage von ihren Parteien entschädigen lassen, und so unterläßt er denn seinen Versuch, diesem gräßlichen Unrecht ein Ende zu machen. Aber ach, bisher sind alle diese Versuche schiefgegangen, selbst die tugendhafte Entrichtung der Stipendien des Reptilienfonds hat die öffentliche Meinung unheimlich kalt gelassen.

Jetzt endlich scheint irgend ein Biffikus den lang gesuchten Stein der Weisen gefunden zu haben. Können wir mit dem Reichsgesetz der Geschichte nicht bekommen, so vielleicht mit irgend einem Partikularrecht. Und siehe da, es fanden sich im preussischen Landrecht Paragrafen, die da besagen, daß Gelber, die widerrechtlich erhoben worden sind, dem Fiskus zufallen. Und Fiskus ging hin und verklagte etliche des Bezuges von Parteistipendien verdächtige Abgeordnete auf Herausgabe dieser Gelber —

Der Fiskus hat einen großen Kragen, Er kann auch solches Geld vertragen.

Fraglich aber ist, ob er es kriegt. Die Logik, nach welcher der Bezug von Entschädigungen für die Vertretung seiner Partei gegen die „Chorarbeit“ verstoße, wie es in einem der betreffenden Paragrafen des Landrechts heißt, dürften selbst preussische Richter zu — genial finden.

Uebrigens ist der Haß Bismarcks gegen die „Diäten aus Parteimitteln“ voll und ganz in der Ordnung. Sie vertheilen nicht nur den Zweck, den er mit Verlagerung der Diäten von Reichswegen im Auge hatte, sie bewirken sogar just das Gegenteil von dem, was er erhofft. Sie machen der Fiktion von dem Abgeordneten, der als Abgeandter einer unauflösbaren Masse anonymen Wähler nur Vertreter des „ganzin Volkes“ und somit fast unverantwortlich ist, den Garau, und knüpfen dagegen das Band zwischen dem Abgeordneten und der Partei, die seine Wahl durchgeführt, so fest, daß diese stets in der Lage ist, ihren Mandatär zu kontrolliren.

Und das ist gewissen Leuten oft recht fatal.

— Das Geschrienproletariat macht der „Norddeutschen Allgemeinen“ viele Kopfschmerzen. Das Uebel liegt darin, daß die Menschen heutzutage von der Sucht befallen sind, ihre Kinder in eine höhere Stellung zu bringen, als sie selbst innehaben. Der „Norddeutsche“ ist das natürlich sehr fatal — der „Norddeutsche“ und ihren Patronen, denen es am liebsten wäre, wenn die Menschen gleich den patriarchalischen Schweinen und „väterlichen Ochsen“ keine Unglücksbedeutung lernten und in musterhafter Selbstgenügsamkeit ihr Leben verbrachten.

Nun — aber die Gefühle der „Norddeutschen“ munden wir uns nicht, und wir würden des Artikels gar nicht erwähnt haben, wenn die „Norddeutsche“ in ihrer Verlegenheit nicht einen logischen Salvomoralie verübt hätte, der so possirlich ist, daß er registriert werden muß. Sie erklärt nämlich das Bestreben der Eltern, ihre Kinder in höhere Stellen und Stände zu bringen, für einen Berstoß gegen das Gleichheitsprinzip! Das Selbstbild des „Eisernen“ argumentirt wie folgt: Die moderne Gesellschaft wird von dem Gleichheitsprinzip beherrscht; durch alle Staatsverfassungen ist die Gleichheit der Menschen formell anerkannt. Der Schuster ist dem Geheimrath und Minister gleich. Und selbstverständlich auch des Schusters Sohn. Wenn nun der Schuster, statt bei seinem Leisten zu bleiben, und in dem Bewußtsein der ihm durch das Grundgesetz verbrieften Gleichheit zu schmelzen, „höher hinaus“ will, und aus seinem Sohn einen Geheimrath oder gar Minister zu machen wünscht, so beweist er damit, daß er das Gleichheitsprinzip nicht begriffen hat, und veründigt sich an ihm. Quod erat demonstrandum.

Das Hübscheste dabei ist, daß die „Norddeutsche“ mit einem Mal für das Gleichheitsprinzip schwärmt.
Die Methode der Argumentation ist nicht neu, es ist die alte, schablonmäßige Methode des vernunfttödtenden Sophismus, der das Leben in den Tod, den Tod in das Leben, die Krankheit in Gesundheit, die Gesundheit in Krankheit umwandelt — kurz jene plumpe Taschenspielererei, welche die Vassen schon vor Jahrtausenden zur Vollendung gebracht haben.

Die Methode ist sehr einfach: man stellt die Dinge auf den Kopf, gaukelt dem Publikum irgend einen „abstrakten“ Begriff (Himmelreich, Gaukelt vor dem Gesetz etc.) vor und läßt die konkrete Sache verschwinden. Dem „Patienten“, welchem Krautaus den Kopf abschlägt, wird nun richtigen Leben, d. h. zur „Fortdauer nach dem (irdischen) Tod“, verholten, und der Schuster, der bei seinem Leisten bleibt und, stolz auf die ihm gesetzlich garantierte Gleichheit, nicht daran denkt, seinen Sohn etwas Besseres lernen zu lassen, als er selbst gelernt — das ist der Gleichheitsmensch comme il faut, während der immer höher strebende, seinem Leisten untreuwer Schuster, der da wünscht, daß sein Sohn zum Geheimrath oder gar zum Minister emporsteige, ein schlechter, mangelhafter Gleichheitsmensch ist, der die hohen Rechte, welche die Verfassung ihm schwarz auf weiß zusichert, nicht begriffen hat und sie folglich im Grunde nicht verdient.

Wenn die „Norddeutsche Allgemeine“ den Franzosen Pascal studiren will, der in dieser logischen Taschenspielerkunst, in diesem Vernunft-Gaukeltrom, wohl als der größte Meister dasteth, so kann sie es vielleicht noch zu einiger Geschicklichkeit bringen. Wir empfehlen ihr z. B. die Themat: Bismarck und Schwenninger — ein Beweis der

Eitlichkeit Bismarck's und der Unsitlichkeit Derer, die an der Eitlichkeit Bismarck's und Schwenninger's zweifeln; oder: Bismarck und der Eittpennig — ein Beweis der Uneigennützigkeit Bismarck's und der Eigennützigkeit Derer, welche diesen Akt christlicher Selbstverleugnung benäken u. s. f.

Sollte der „Norddeutsche“ das Studium Pascal's zu unständlich sein, so sind wir bereit, ihr das Rezept gelegentlich mitzutheilen.

— Eine Blüthe des Sozialistengesetzes. In Breslau ist ein frecherer Ordnungsbreiter auf eine Idee gekommen, die an Grobartigkeit ihres Gleichen sucht. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß in der Firma „Buchdruckerei und Verlagsgeellschaft Silesia. W. Kubner & Cie.“ sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf die Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten, hat die königliche Regierungspräsident Junker — welsch ominöser Name! — besagtes Geschäft auf Grund des Sozialistengesetzes verbieten.

Nun besteht erstens die Staats- und gesellschaftsunterstützte Thätigkeit dieser Firma darin, daß sie ein vollständig unpolitisches Blatt, die „Neue Breslauer Gerichtszeitung“, druckt, zweitens aber und das ist eben das Grandiose der Sache, setzt sich die „aufgeklärte“ Handelsgeellschaft zusammen — um dem Reichstagsabgeordneten von Breslau II, Julius Kräcker. Um diesem den Betrieb der Druckerei unmöglich zu machen, erklärt ihn der pfiffige Regierungspräsident, daß die Druckerei, die noch nie wegen Uebertretung des Sozialistengesetzes verurtheilt ist, nicht schließen darf, für einen „Berein im Sinne des Sozialistengesetzes“.

Das ist in der That der Gipfel staatsbreiterer Schamheit. Was ach! anstatt dem Verdienste seine Krone zuzulegen zu lassen, zeigt die ordnungsparteiliche Presse für derartige Gesetzesauslegungen kein Verständnis und findet das Borgehen des braven Junker für „bedenklich“ und dem Sinne des Gesetzes widersprechend. Wir müssen allerdings gewärtigen, daß die famole Verfügung wieder aufgehoben und die „Silesia“ ihren staatsgefährlichen Betrieb ungehindert fortsetzen wird. Schade um das geniale Diktat! Es war so schön gewesen!

— Es geht vorwärts! Eine wider Erwarten vortreffliche Abfertigung hat der Zentralrat der Londoner Gewerkschaften dem Komitee der vermurdeten „Ball-Roll-Gazette“ zukommen lassen, als Antwort auf die Einladung zur Theilnahme an der Massenunternehmung im Hyde-Park „zum Schutze der weiblichen Arbeiter in England.“

Ran höre nur:
„Wenn neue soziale und politische Prinzipien die zukünftige Grundanlage unseres nationalen Lebens bilden und die Arbeit von der Kapitalistenherrschaft befreien sollen, so kann dieses Emanzipationswerk nur von denen verrichtet werden, die von diesen Prinzipien ernsthaft durchdrungen und voll und ganz entschlossen sind, sie zur Herrschaft zu bringen.“

„Kann man erwarten, daß Kapitalisten oder Arbeitsausbeuter es sich nehmen, den Arbeitern politische Gewalt zu verschaffen oder die Arbeiter, welche sich abradern, zu ändern? Hat es sich nicht stets ausgefüllt, daß dieselben zwar um die Stimmen und die Mitwirkung der Arbeiter gebuhlt haben, aber nie dazu gewillt waren, ihrerseits Gegenleistungen zu geben?“

„Die wahre Neugeburt der Arbeit kann nur von der Arbeit selbst ausgehen. Die Zeit ist gekommen, daß die Arbeiter selbst für sich sprechen und handeln müssen auf politischem Gebiet, wie sie es seit langem in sozialer Beziehung gethan.“

„Zu gestatten, daß der bisherige Stand der Dinge bei erweiterter Stimmentracht fortdauert, ohne entschlossenes und ernsthaftes Bemühen der Arbeiter, Verbesserungen in unserer wirtschaftlichen Lage durchzuführen, würde geradezu ein soziales und politisches Verbrechen sein.“

„Das wirkliche Hilfsmittel besteht darin, die Grundlagen unseres sozialen Lebens zu verändern, welche in Folge der ökonomischen Verhältnisse zwischen Arbeit und Kapital niedrige Löhne erzeugen und durch andere künstliche Mittel Pöbel auf Erden schaffen. Männer durch Armut herabwürdigend, Frauen durch Hunger ruiniert, die nationale Jugend durch physische und geistige Verkommenheit zu Wachsthum hindert, somit die wichtigsten Antriebe zu kastern jeder Tätigkeit bildet.“

Dazu bemerkt die Londoner „Justice“:
„In der That, wir müssen Bahn brechen. Selbst der Londoner Gewerkschaftsrath erklärt sich gegen die Kapitalisten und bedient sich sozialistischer Ausdrucksweise.“

„Wenn diese Reaktionen sich zu regen anfangen, dann werden die Steine schreien.“

— Zur Agitation für die Arbeiterschutzgesetze schreiben man uns aus Plauen im Voigtland:

„Am 8. August referirte hier in einer von circa 1500 Personen besuchten Volksversammlung Genosse Grillenberger über das Arbeiterschutzgesetz und die gegenwärtige Petitionsbewegung. Der nahezu stündige Vortrag wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und zum Schluß mit allen gegen einige wenige Stimmen eine Resolution beschlossen, welche die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage ammontiert, im Sinne dieses Arbeiterschutzgesetzes weiter zu arbeiten, und die Petitionsbewegung zu unterstützen aufzuerbort. Bereits am gleichem Abend unterzeichneten mehrere hundert Personen die ausgelegten Listen. Nach stattgehabter Versammlung fand noch ein gefälliges Beisammensein der Genossen statt, welches mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie abschloß.“

Außer in Plauen sprach Grillenberger in der betreffenden Woche noch in Reerane und Reichenbach, und ebenfalls mit bestem Erfolge. Im Rheinland wird gleichfalls eine lebhaftige Agitation entfaltet. So sprach Genosse Neumann aus Eberfeld am 26. Juli Vormittags in Essen und Nachmittags in Werden bei Essen mit großem Erfolg über die Arbeiterschutzgesetze. Namentlich die Versammlung in Werden darf als durchschlagend betrachtet werden.

— Sehr richtig. Im Bränner „Volksfreund“ lesen wir in einer Auffehr über die „Ball-Roll-Entwässerungen“:

„Nein, die Armen werden so lange als Stimmfutter für die Reichthümer dienen, so lange sie eben arm sind, so lange die Reichthümer Geld haben, und so lange diese gräßliche Unwissenheit in Bezug auf alles Geschlechtliche herrscht. Wo das überall.“

„Das ist die Hauptsache. Aus dem Berichte der „Ball-Roll-Gazette“ Kommission geht bis zur Evidenz hervor, daß die größte Ignoranz aller es möglich macht, daß oft Mädchen von 12—14 Jahren selbst einwilligen, verführt zu werden, oder daß man ihnen das erste beste vorliegende kann, was sie glauben.“

„Und wer oder was ist an dieser Ignoranz Schuld? Das ist unsere gesammte Erziehungsweise. Wir Sozialisten haben seit langer Zeit — und dies im Einklang mit allen ethischen und freisinnigen Kerzten und Physiologen — verlangt, daß das aufwachsende Geschlecht schon in der Schule mit den geschlechtlichen Verhältnissen vertraut werde. Und dies noch aus anderen Ursachen. Wer weiß nicht, daß ungefähr 75% der Jugend beiderlei Geschlechts ihre Gesundheit durch unnatürliche Lasten untergraben. Und daran ist wieder unsere heuchlerische Erziehungsschuld. Eltern und Lehrer bemühen sich, dem Kinde alles zu verheimlichen, was beitragen könnte, es alles Geschlechtliche als natürlich anzusehen, lassen, man trüchtet ihm eine falsche Scham ein, spricht von „Schamtheilen“, anstatt ihm die Funktionen, die anatomischen und physiologischen Verhältnisse dieser Theile des menschlichen Körpers zu erklären, wie es heute doch schon mit Lunge, Gehirn, Herz, den Sinnen u. s. w. the kann es da Wunder nehmen, wenn bei dem großen Einflusse des geschlechtlichen Lebens auf die Menschen jene Tartüfferie (Heuchelei) großgezogen wird, wie sie unser Jahrhundert des Fortschritts so herrlich charakterisirt, wo Anstatt dem jungen Wesen das zu bannwortmäßig, was es am meisten hindert, nämlich, wo feinesgleichen herkommt, trägt man ihm Habschheit auf, und verweist ihm später derartige Fragen als „ungehörig“ an und großgeworden, empfangen natürlich die Jünglinge ihre Kenntnisse von einer Seite, die sie oft bedauern läßt, daß sie nicht frühzeitig erwarb haben, während die Mädchen, die einer verräthlichen Gesellschaft die Hütte halber bis zu einer gewissen Zeit vollständig abgeperrt vom anderen Geschlecht leben müssen, gewöhnlich ins eheliche Leben eintreten, ohne geringsten Kenntnisse über ihr Geschlecht, über Funktionen und Pflichten

...eigenen, viel weniger erst der Zeugungswerkzeuge des andern Ge-
...Millionen von Erdwürmern haben unter diesen Zuständen zu
...den, bevor sie noch den ersten Schrei ausgestoßen! Wie viele Kran-
...werden durch diese Unkenntnis fortgepflanzt!
...Weg mit aller falschen Scham. Unterweisung
...den anatomischen und physiologischen Verhält-
...affen der geschlechtlichen Organe von fröhe-
...gend auf. Offenes Sprechen über alles, was Ge-
...bleht und Fortpflanzung betrifft. Und nochmals:
...Weg mit aller Zärtlichkeit. Die Wahrheit allein.
...Dieses Programm allein wird, wie unser Bruderorgan sehr richtig
...kennt, freilich nicht allen Uebelständen ein Ende schaffen, sondern dazu
...führt es der radikalen Umgestaltung unserer sozialen Verhältnisse; aber
...viel Unheil würde durch seine Beobachtung abgewendet, manches
...der Prostitution und der — Syphilis entziffen werden, ganz ab-
...gen davon, daß die Moral gehoben würde, was auch die Gegner
...mühen mögen.
...fügen wir hinzu, wenn die heutige offizielle Erziehung in
...Punkte ihre Aufgabe so gründlich verkennt, so sollte wenigstens der
...sich durch die verkehrten Sittlichkeitsbegriffe unserer verheulichten
...nicht abhalten lassen, in seiner Sphäre nach Kräften nachzuhelfen.
...daß ihre Kinder rechtzeitig — das heißt, so bald sie bei ihnen
...erforderliche Verständnis voraussehen können — in verständiger
...eile über das Geschlechtsleben des Menschen aufklären, erwerben sich
...ein großes Verdienst um dieselben, während das Heimlich-
...graden ein Verbrechen genannt werden muß.

Das Henkerbeil hält seinen Rundgang durch den „Intelligenz-
...Preußen. Seit der befrachtete Krauts dem armen Halbdioten
...den Kopf abhakte, um der Aitenitäts-Politik des Herrn Bis-
...die erforderliche Blutmehrung zu geben, hat das Henkerbeil seine
...mehr. Jahr um Jahr entwickelt es eine größere Zähigkeit, und
...diesem Jahr, obgleich dasselbe zu kaum zwei Dritteln vollendet ist,
...schon mehr Einrichtungen in Preußen stattgefunden, als in allen
...seit dem „tollen Jahr“ 1848, das wenigstens das Gute hatte,
...Lobeskränze in die Höhe zu bringen. In den letzten acht Tagen
...wir schreiben drei „armen Säubern“ die Pforten des
...Lebens, die Janus vitas, geöffnet, wie Junker Otto sich seiner-
...ausdrückt. Herr Krauts ist einer der Hochwürdigsten und Haupt-
...präsidenten des preussischen Staats, welcher identisch ist mit dem Reich
...ursprünglich ein Stod, und das griechische Wort skopton heißt
...Stod, Knäuel, Prügel. Der Prügel ist mit Recht das Symbol
...Monarchie geworden, und da er heutzutage nicht mehr genügt, um
...wandelnden Respekt vor dem Unrecht und der Rohheit, die sich
...der Anarchie, wie überhaupt in dem modernen Klassensaat verlor-
...aufrecht zu erhalten, so gefiel sich naturgemäß das Henkerbeil
...durch notwendige Ergänzung zu dem Prügel. Es ist nicht Zufall, daß
...der Betreuer der heutigen Ordnung der Dinge seit Jahren mit wahrem
...enthusiasmus nach dem Stod und dem Henkerbeil rufen. Sie haben das
...gehörte Wesen der Monarchie und des modernen Klassensaat erkannt.
...aber in der altfranzösischen Monarchie der König den Henker in
...unmittelbarer Begleitung hatte, und ihm sogar durch den Titel
...eine gewisse Gleichberechtigung einräumte, so sollte der
...Krauts, der dort des preussischen Staats und des deutschen
...Krauts zum ständigen Begleiter nehmen, denn Krauts gehört
...ist der Vollstrecker seines Programms; — er ist der klassische
...sein Henkerbeil das passendste Symbol der Politik,
...Hauptträger mit dem eines Krauts würdigen Worten gefenn-
...hat: „Blut und Eisen.“

Aus Sachsen. Sozialdemokratischer Despotis-
...soll es, nach dem „Leipziger Tageblatt“ und anderen gegnerischen
...sein, daß die Kandidatur des Herrn Karl Ebert, Vorsitzen-
...des Verbandes sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter, in
...den Sozialdemokraten bekämpft wird. Die Sache ist, daß in so
...sozialdemokratischer Weise, wie nur irgend denkbar, Genosse Stelle
...sozialdemokratischer Kandidat für den, bisher von Puttrich im
...vertriebenen 40. sächsischen Landtagswahlkreis aufgestellt worden
...hat. Nur hat der jetzige Inhaber des Mandats, Puttrich, der eines
...wegen nicht mehr kandidieren kann, Stelle als seinen Nach-
...empfiehlt, sondern es hat auch ein vereinigtes konstituirtes Komitee
...Wählern des genannten Kreises sich für Stelle erklärt. Und da soll
...die sozialdemokratische Partei, welche in diesem Kreis sowohl für
...Reichstags- als für die Landtagswahlen erwiesenermaßen
...Majorität hat, auf ihren Kandidaten verzichten, — und obendrein
...Gunsen eines Mannes, der formell die Sozialdemokratie vertritt?
...Das ist doch wahrhaftig eine naive Humbug. Und wir fragen:
...Partei würde unter ähnlichen Verhältnissen anders handeln?
...Nationalliberalen freilich haben wiederholt, z. B. in Leipzig
...der letzten Reichstagswahl und bei einer der letzten Landtagswahlen,
...Kandidaten aufgestellt, die sich nicht zum Nationalliberalismus bekann-
...Aber die Nationalliberalen haben auch schon längst aufgehört,
...Partei zu sein — was das „Leipziger Tageblatt“ sich merken

Lebtrigens hat Herr Ebert gar keinen Anhang, wie schon daraus er-
...daß in den beiden öffentlichen Wählerversammlungen, welche im
...Landkreis abgehalten wurden, sich, obgleich Herr Ebert in einer
...anwesend war, nicht eine einzige Stimme für die Kan-
...Eberts erhoben hat.
...Bedeutung sei noch, daß die Opposition gegen die Kandidatur Eberts sich
...gegen den Verband der Berg- und Hüttenarbeiter richtet,
...gerade in dem Schooße dieses Verbandes die Eber'sche Kandidatur
...auf den kräftigsten Widerstand gestoßen ist. Der Verband als
...ist kein politischer Verein; und die Mitglieder gehen von der sehr
...Ansiht aus, daß es eine Schädigung des Verbandes wäre,
...sein Vorsitzender in den Landtag gewählt, und damit zu einer
...sächsischen Thätigkeit berufen würde. Herr Ebert sucht diesem Ein-
...war die Spitze abzubringen, indem er erklärte, seine Kandidatur
...„keine politische“ sein, aber von Lieblichkeit in die Enge getrie-
...müßte er zugeben, daß die Landtagsfähigkeit ungewiss sei eine
...politische Thätigkeit sei, und ihn auch zwingen würde,
...politische Partei zu ergreifen. Welche politische
...er ergreifen würde, das vermag Herr Ebert trotz wiederholter
...Anfrage wohlweislich, man kann es sich jedoch denken, wenn man in
...achtet zieht, daß er sich nicht mehr zur Sozialdemokratie bekennen
...und vor anderthalb Jahren in einer Bergarbeiterversammlung neben
...und Lieblichkeit auch den „Fortschrittler“ Streil und den
...Fortschrittler Ackermann hat hochleben lassen. Ver-
...würde er, wie Lieblichkeit ihm unter der Raie weis, sich, wenn
...sein politisches Herz entdekt, an die Seite des weishesten Junst-
...Tugendbolds Ackermann setzen. Und dann wäre der Verband der
...Hüttenarbeiter in der Person seines Vorsitzenden doppelt
...kompromittiert.

Nun — man wird Herrn Ebert nicht in die Lage bringen, diese zutei-
...Kompromittierung zu bewerkstelligen. Die Arbeiter des 40. Landtags-
...kreises werden schon dafür sorgen, daß er nicht in die Lage kommt,
...Mitglieder des Verbandes in erster Linie.
...Sollte Herr Ebert an der empfangenen Lektion nicht genug haben,
...sich etwa als „parteiloser Arbeiterkandidat“ von den Konser-
...en oder Ordnungsparteikern aufstellen lassen, so würde er dadurch
...seine Stellung in der Sache und auf das Spiel setzen,
...er könnte leicht in die Lage jenes Hundes der Habel kommen, der
...einem Stück Fleisch im Maul durch einen Nagel ging, und bei dem
...Nagel, das Spiegeleis des Fleisches zu erschnappen, dieses selbst fallen
...und verlor.

Aus Mitteldeutschland geht uns von einer Konferenz, auf
...15 Wahlkreise durch 28 Delegierte vertreten waren, eine Resolution
...welche Angesichts der zu Tage tretenden Meinungsverschiedenheiten
...mit Beziehung darauf, daß eine ganz wichtige Reichstagsession be-
...Forderungen, sich für unverzügliche Einberufung eines Kongresses ausspricht.
...Da wir nicht wissen, ob der Konferenz, die am 26. Juli tagte, die auf-
...nennliche Kongressfrage bezügliche Mitteilung in unserer Nummer vom 16. Juli
...schon vorlag, so glauben wir in ihrem Sinne zu handeln, wenn wir
...Resolution der Parteivertretung zur Kenntnisnahme übermitteln.

Ein Beitrag zur Beamten-Korruption in Deutschland.

Aus einem deutschen Budeort, den wir uns bestimmten Grün-
...den vorläufig nicht nennen, schreibt man uns:
...Unser freundliche Budeort besitzt in der Person ihres Polizeikom-
...missars — Gutlein nennen wir den Ehrenmann — eine Persönlichkeit,
...welche selbst in unserem am Polizeihelden gewiß nicht armen „Rechts-
...staate Preußen“ ein Unikum sein dürfte. Obwohl derselbe ein recht be-
...trächtliches Einkommen bezieht, hält er es wahrhaftig für Standes-
...pflicht, alle Geschäftsleute, selbst die kleinsten nicht ausgenommen, anzu-
...pumpen, und da die meisten Geschäftsleute sich scheuen, dem Gemaltigen
...einen Kredit zu verweigern, so geben dessen Schulden ins Unerbliche.
...Während bei den Geschäftslenten eine sein gekleidet, sich als seine
...Töchter vorstellende Dame den Pump besorgt, vollführt es bei den
...Wirthen der Gasse selbst, und oft in solchen Räthe, daß der Becher über-
...schäumt, und man z. B. feinerzeit Gelegenheit hatte, in der Nähe der Post
...den Herrn Kommissarius, welcher sich — schöne Seelen
...finden sich — in Gemeinschaft mit dem Sohne des ehe-
...maligen Bürgermeisters sinnlos betrunken in einer
...Gasse wälzte, dem Viehe gleich per Karren in seine
...Wohnung zu transportieren.

Wie da — der edle Herr ist auch Vertreter der Staatsanwalts-
...schaft — die Rechtsverhältnisse sich gestalten, ist leicht zu
...errathen. Wird gegen einen seiner Gläubiger Strafantrag gestellt, oder
...einer derselben von einem Polyzisten protokolliert, so wird die Sache ein-
...fach ad nota gelegt, d. h. vertuscht, und bietet dann willkommene
...Anlaß zu neuem Pumpe. Wird ein Richter dann angeklagt und be-
...greift er die bei Vernehmung gegebenen Munde, und senet ein Fäßchen
...des so lieben Getränkes, oder sonst ein Äquivalent selbst Schinken und
...Butterbrot sind willkommen), dann wird die Sache auf die einfachste
...Weise abgemacht, und dem Richter recht viele Mühe erspart. Deshalb
...stehen auch Lebensmittel, und insbesondere Wein-
...verfassungen in seiner Stadt in solcher Blüthe
...als eben hier. Diese an Begüterten verübten Nachsichtigkeiten müssen
...die Proletarier (und gegen diese entwickelt er eine recht große Brutal-
...tät) doppelt bösen. Da nun der schneidige Staatsanwalt sich einen
...Proletarier dem „Gesetze“ überliefern, so erwarten denselben bei Ab-
...bißung einer allfälligen Strafe noch die schönsten Ueberrassungen. Die
...Bewahrung des Arrestanten, eine wahre Ruhestätte, wird, da der
...Bewahrer selbst den Posten eines Ausläufers der Reichsbank bekleidet,
...von der Frau desselben versehen, und diese, ein richtiger
...Koffenbräuer, welche mit dem Herrn Kommissarius
...auf sehr intimum Fuße steht, demüthigt diese Bekanntschaft dazu,
...sich rasch auf Kosten der Verpflegung der Arrestanten ein Vermögen zu
...erwerben, und gibt, damit ihr Handel mit Kaffee, Bier u. noch einträg-
...licher werde, ein Essen, das selbst ein Hund nicht genießen kann. Und
...wie sittlich erhebdend ist es doch, wenn eine Frau einen
...männlichen Arrestanten bis auf's Hemd pilzt!

Doch nun zur schönen Seite des Bildes. Da alle die erwähnten
...Ränder immer noch nicht ausreichen, die Bedürfnisse des edlen Staats-
...anwaltes zu befriedigen, und in Kreuznach, als einem Budeort, viele
...reiche Herren verkehren, so fiel der würdige Beamte auf die Idee, den
...„Hurenmakler“ zu machen, und erstreckt sich dieses edle Geschäft
...auf der größten Blüthe. Da der Betreuer des Staates bekanntlich ja
...die Listen der Prostituirten in Händen hat, so ist es demselben ein Leicht-
...es, jener „Greise“ der menschlichen Gesellschaft die gewünschte „Waare“
...zu besorgen, und so hat sogar einer seiner früheren Poli-
...zisten (derselbe hat sich damit ein Vermögen erworben) förmliche
...Reisen zur Verbeisung guter Waars unternom-
...men. Man wird nun fragen, warum nicht seitens der Bürger solcher
...Anlage entgegengetreten wird. Aber damit hat es auch seine guten
...Gründe. Wohl sind dem Patron in letzter Zeit, Dank dem energischen
...Aufstreten des neuen Bürgermeisters, die Flügel etwas beschnitten wor-
...den, aber der Einfluß seiner „Bekanntnisse“ scheint ihm weiter zu reichen
...als die Macht eines kommunalen Bürgermeisters. Denn obwohl der Kom-
...missars edles Wirken in ganz Kreuznach offenes Geheimnis ist, scheint
...man höheren Ortes gar nichts merken zu wollen, oder, und das ist ja
...auch möglich, dasselbe gar — vorzüglich zu finden. Ist doch ein ehe-
...maliger Berliner Polizeipräsident ihm mit gutem Beispiele voranzugehen
...und in richtiger Würdigung der Verdienste jetzt Regierungspräsident von
...Rassau!

Die Keilbereien, zu welchen die Berliner Stadtver-
...ordnetenwahlen Anlaß gegeben haben, werden von den gene-
...rischen Blättern natürlich dazu benutzt, die Risse von den „Spaltungen
...innerhalb der Sozialdemokratie“ weiter zu kolportieren. Wir wollen hier
...blos bemerken, daß die Sozialdemokratie mit diesen Keilbereien gar nichts
...zu thun hat, und daß auch bei der Agitation für die letzten Ber-
...liner Stadtverordnetenwahlen genau dieselben Erscheinungen
...zu Tage getreten sind. Damals kam es zu so unliebsamen Vor-
...kommnissen, daß in parteigedigen Kreisen ganz ernstliche Zweifel
...geäußert wurden, ob die Theilnahme an den Stadtverordnetenwahlen
...überhaupt zweckmäßig sei. Den Zweifeln wurde entgegenge-
...halten, daß unter der Herrschaft des Belagerungsustandes und bei
...den fortwährenden Einflüssen, die speziell in Berlin sich geltend machen,
...das Auftreten unsicherer Kräfte nicht verhindert werden könnte, daß
...aber der gesunde demokratische Sinn der Berliner Arbeiter über die
...fortwährenden Einflüsse und die zweifelhaften Elemente unschwer Herr
...werden würde.

So ist es denn auch gekommen. Heute wird Ritzman mehr den
...Rufen der vorigen Stadtverordneten-Wahlbewegung bekämpfen.
...Und diesmal wird es geradezu gehen. Wir vertrauen auf den Takt,
...die Intelligenz und das Klassenbewußtsein der Berliner Arbeitermassen.

Eine Enquete, von der Niemand nichts weiß,
...so kann man auf Befehl des braven Otto bezüglich der Sonntags-
...arbeit in Szene gesetzte „Unternehmung“ mit Fug und Recht nennen. Die
...Landräthe und Amtshauptleute, sowie Handels- und Gewerbelammern
...haben Dreie erhalten, über die Frage der Sonntagsarbeit Bericht an
...die verschiedenen Regierungen zu erstatten. Bis zum 15. oder 16. d. M.
...soll die „Enquete“ — denn so nennt sich das Ding — beendet sein.
...Was die Herren Landräthe und Amtshauptleute und die Sekretäre
...der Handels- und Gewerbelammern, d. h. die Vertreter des Polizeis-
...staats und der Bourgeoisie, über die Frage der Sonntagsarbeit
...zu sagen haben, das wissen wir im Voraus; und der brave
...Otto hätte sich die Anfrage ersparen können.

Wenn man Romdiele spielen will, soll man sie wenigstens nicht so
...plump spielen.

Lokale Moral. „Der Jungfertribut des modernen Babylon“
...— wir meinen die betreffende Schrift — ist ins Deutsche über-
...setzt worden. Was es mit den Artikeln und Enthaltungen der „Ball
...Gazette“ auf sich hat, das haben wir bereits früher gesagt. Senag. Die
...deutsche Polizei sollte die Sache vom Standpunkte der Moral auf-
...klaeren. Sie fragte es sich aber für sie, welcher Moral? Und je nach den
...verschiedenen Orten fiel die Antwort verschieden aus. In Leipzig,
...München und anderen Orten ertheilte die Moral die Verbreitung der
...„Ball Gazette“ Artikel; in Rürnberg und Berlin ver-
...bot die Moral sie; und im Namen der Moral wurde das Verbot,
...nebst obligater Konfiskation durch die Polizei, als der verkörpert
...Moral, ausgeprochen und durchgeführt. Also lokale Moral.
...Was nun die „Ball Gazette“ Artikel anlangt, so hat sich jetzt
...herausgestellt, — was jeder mit den Verhältnissen und englischen Zu-
...ständen Vertraute von vornherein erwartet hatte: nämlich daß das
...Ganze nur ein Kellamesswindel ohne jeglichen ernstlichen Zweck
...war. Das heißt, ihr einziger Zweck war, für das wegen seiner offenkun-
...digen Beziehungen zur russischen Regierung in Mißredit stehende Blatt
...Leier zu schwingen und für die Heilsarmee Kellams zu machen. Die
...Sorge für das Zustandekommen des den Handel mit Wunderkräften
...verbietenden Gesetzes lieferte nur den bequemsten Vorwand. Daß man
...den hohen Herrschaften nicht ernsthaft an den Krage will, wird,
...nachdem der Zweck des „Puff“ erreicht, jetzt offen eingestanden. In der
...Einladung zur Hydepart-Demonstration heißt es z. B.:
...„Wir laden Euch nicht nach Hydepart ein, um gegen die müßig-
...gängerischen Reigen zu demonstrieren, noch streben wir irgendwie Klasse
...gegen Klasse zu setzen.“

Nun, wenn der Handel mit jungem Menschenfleisch so schmerzhaft
...betrieben werden konnte, ist nicht gerade die Existenz in allen
...Benüssen überreichten Klasse von reichen Kaffeehändlern
...auf der einen Seite und einer im äußersten Lind dahingeleitenden
...Klasse von Proletariern, die, um nur leben zu können, sich und ihre

Kinder verkaufen müssen, auf der anderen Seite die ursächliche
...Voraussetzung dieses Handels? Die Herren wollen aber
...um keinen Preis die Wurzel des Uebels anpacken.
...Man mußte wirklich auch sehr naiv sein, um von der bürgerlichen
...Gesellschaft zu glauben, sie sei einer wirklichen Sittlichkeit und eines ernst-
...haften Feldzugs gegen die höhere und niedere, offene und geheime,
...direkte und indirekte Prostitution fähig.

r. Kieder mit Ferry-Konfin! Das ist der Ruf, mit dem
...Ferry auf seiner verunglückten Kundreise empfangen, und über seine
...„Kolonialpolitik“ vom französischen Volke der Stadt gebrochen worden
...ist. Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo auch das deutsche Volk über
...die Urheber und Nachher der „Kolonialpolitik“ den Stab brechen und
...den Bismarck-Kamerun auspeifen wird. Besser als das Auspeifen
...wäre freilich, ihn nach Kamerun zu schicken.

Ein Berliner Reptilienblatt nennt Bismarck den
...zweiten Christus. Er verdient es ebensoviel, wie sein Gänzlich und
...Spiegelglas Stöcker den Beinamen: „Der zweite Luther“, womit wir
...weder für den ersten Christus, noch für den ersten Luther eine
...Schmeichelei gesagt haben wollen.

Belgien. Am 16. und 17. August fand in Antwerpen
...ein allgemeiner Kongress unserer belgischen Genossen statt bezugs
...Kontinuität der sozialistischen Arbeiterpartei Belgiens. Es waren, wie
...wir dem Bericht des „National Belgo“ entnehmen, 110 Delegierte
...anwesend, die 68 Organisationen vertraten. Außerdem wohnten dem Kon-
...gress Genosse Domela Rieuwenhuis, als Vertreter der holländi-
...schen Sozialdemokratie, und Herr S. Headingly, als Vertreter der
...englischen Sozialdemokratischen Federation, bei. Der Geist des Kon-
...gresses, auf dessen Verhandlungen wir noch zurückkommen werden, war
...ein vortrefflicher.

England. Im Laufe der letzten Wochen haben die beiden sozia-
...listischen Organisationen, die „sozialistische Liga“ und die „sozialdemo-
...kratische Federation“, ihre Jahresversammlung abgehalten.
...Aus den Berichten, welche die Organe derselben, „Commonwealth“ und
...„Justice“, veröffentlicht, geht hervor, daß wenn auch die erlangte Mit-
...gliederzahl den rastlosen Bemühungen nicht entspricht, die englischen
...Sozialisten doch die Genugthuung haben, daß die öffentliche Meinung sich
...immer mehr mit den sozialistischen Lehren beschäftigt und daß weite Kreise
...bereits von sozialistischen Geist infiziert sind.

Im Uebrigen beschäftigten sich diese Versammlungen mit der Erledi-
...gung innerer Angelegenheiten (Revision der Statuten, Neuwahl der
...Komitees u.), die für Fernerstehende von geringem Interesse sind. An-
...zuerkennen ist, daß nachdem einmal die Spaltung vollzogen ist, jede der
...beiden Gruppen in ihrer Art für die Propaganda des Sozialismus zu
...wirken sucht, sich aber jeder Angriffe auf die andere, wenigstens der
...Öffentlichkeit gegenüber, enthält.

In den bevorstehenden Wahlsampl einzutreten, sind beide Organisa-
...tionen noch zu schwach, dagegen werden sie denselben benutzen, um, wo
...es nur möglich ist, die sozialistischen Forderungen zu entwickeln und die
...Unwirksamkeit der von den bürgerlichen Parteien befürworteten „Re-
...formen“ nachzuweisen.

Es ist ein schmerzliches Ding, in einem Lande wie England, wo die
...Traditionen der alten politischen Parteien noch so fest im Volke wurzeln,
...Wohin für eine neue Partei zu gewinnen, es braucht viel Arbeit und
...Geduld dazu, weit mehr als auf dem verhältnismäßig jungfräulichen
...Boden Deutschlands; indes, unsere englischen Genossen haben durch ihr
...höheres Wirken bereits gezeigt, daß sie vor keiner Anstrengung zurük-
...weichen, sich durch keine zeitweiligen Mißerfolge abspreden lassen werden,
...das begonnene Werk fortzusetzen. Und der Sieg muß ihnen werden,
...denn sie haben auf ihrer Seite einen mächtigen, unüberwindlichen Mit-
...streiter: die Logik der Thatfachen. Was diese zu bewirken
...vermag, zeigt die Antwort der Londoner Gewerkevereiner an das Komitee
...der Hyde-Part-Demonstration. Diese ist ein Erfolg der sozialistischen
...Agitation.

Korrespondenzen.

Hemer, in Westfalen, 8. Aug. (Politisch-Soziales aus dem
...Provinzialleben.) Bevor ich den Genossen mittheile, wie einige
...Genezogen hier der Hydra Sozialismus das Haupt abzuschlagen ver-
...suchen, will ich den Ort selbst ein wenig skizzieren. Hemer hat 3000 Ein-
...wohner, liegt abgedehnt an einer Bachstraße, und theilt sich in Ober-
...und Nieder-Hemer; circa acht Schornsteinröhren lassen den Arbeitern
...das Rothdürstige zum Lebensunterhalt zusammen; die kurzen Feiers-
...stunden, wenn man's so nennen darf, werden zur Bebauung des Feldes
...verwendet, da der Durchschnittslohn nur an 2 M. reicht und Rietzen
...und Kolonialwaaren sehr hoch sind. Die Bevölkerung ist zu zur Hälfte
...katholisch und evangelisch mit je einer Kirche und einem „Seelherger“.
...Außer den Volksschulen gibt es hier eine Rektorats- und Lärtschule.
...Ferner besitzt Hemer 3 konfessionelle Kirchhöfe, 3 Gesangsvereine, einen
...Turnverein, eine Feuerweh und einen Krieger- und Landwehrverein.

In diesem lastengeistigen Ort nun wohnt ein Kunstakustiker Cordes,
...zu welchem vor zwei Jahren Aufseher der Job. Fischer in Konfession trat.
...Fischer ist Sozialist und Atheist, was der Buchstaben Christen selbstver-
...ständlich ein Grausen verursacht; lehrt doch die katholische Kirche: „Wer
...die Kirche nicht hört, den haltet für einen Heiden und öffentlichen Sün-
...der.“ Nachdem einige Dorfgroßen vergeblich versucht hatten, dem Fischer
...eine gegentheilige Ueberzeugung beizubringen, veranlaßte in seiner Woh-
...nung der katholische Pastor Degenhard in 17. hundertigem Disput das-
...selbe; aber auch dessen Weisheit scheiterte an Fischers festem Charakter.
...Wenn Fischer sich großen Anhang verschafft hat, was man so sehr fürch-
...tet, so ist das nicht zu verwundern, äußerte doch der Pastor selbst zu
...Eingang des Disputes: „Ich habe von Ihnen gehört, daß Sie ein flei-
...ßiger, nüchtern, solider Mann sind, so daß ich wohl sagen kann, es
...gibt unter hundert nicht einen wie Sie; zu was nun führen Sie
...einen solch moralischen Lebenswandel? Ich würde an
...Ihrer Stelle, da Sie als Atheist weder ewige Belohnung noch Strafe
...zu fürchten haben, es nehmen, wo ichs kriegen könnte, und so ganz
...meinen physischen Gelüsten freien Lauf lassen!“ worauf ihm Fischer
...antwortete, er strebe als Atheist nach möglichster Vollkommenheit, um so
...den Menschenwohl zu erreichen.

Obgleich nun Fischer moralisch unantastbar ist, auch der Behörde keine
...Gelegenheit zum Einschreiten gegen ihn geboten wird, so ist doch sein
...Hirn beschloßen. Den Reigen hat der Pastor eröffnet, welcher, Cordes
...rechte Hand, den Gläubigen befehlt, bei keinem Jubel noch Andersgläu-
...bigen, sondern bei Cordes zu kaufen, zu den Geleiteten Cordes aber äußerte:
...„Sie verständigen sich, wenn Sie länger einen solchen Menschen im Hause
...dulden.“ Dem Fischer wurde also, wie befehltes Rekrut der hiesigen
...fortschrittlichen „Wichelhoferer Zeitung“ besagt, gekündigt. Fischer konnte
...nun als Mitglied eines Gesangsvereins dem Cordes etwas Konkurrenz
...machen, doch da legte sich schleunigst Cordes' sehr naher Freund,
...Kommis Wilh. Hamer, ins Zeug, beinlaßte durch seinen Bruder Rob.
...Hamer einige abhängige Lampes (?), und plötzlich brachte diese Alique
...sein Antrag, unterstützt durch passive Mitglieder, ein, den Fischer aus-
...zuballotieren. Fischer beantragte Generalversammlung oder doch minde-
...stens zahlreichere Gesangsstunde. Ansonst; es wäre ja dann der Zweck
...nicht erreicht worden. Antragsteller wurden nicht genannt, worauf Fischer
...mit Recht fragte: „Stehen wir denn vor einem Belmgericht? Regen Sie
...das Vereinsstatut vor, zeigen Sie mir, ob ich mich gegen dasselbe ver-
...stoßen, oder überhaupt der geringsten unmoralischen Handlung schuldig
...gemacht habe.“ In die Enge getrieben, brachte Kassierer Rob. Hamer vor:
...„Wenn der Verein diesen Herbst Fahnweiche feiert, so bleiben die
...Bürger aus, und wir verdienen nichts.“ worauf Fischer sagte: „Also
...der Gesangsverein wird zu einem Aktienunternehmen degradirt, das Di-
...videnden zur Ansammlung eines zwecklosen Fonds abwerfen soll?“ Da
...endlich kam der schwerwiegende Grund ans Tageslicht: „Sie haben
...einen jungen Mann von 18 Jahren verführt“ — sollte
...heßen: in den Lehren des Atheismus und Sozialismus unterrichtet.
...Heber diesen jungen Mann ist nämlich Kommis Hamer Vormund, und
...hat ihn auch verboten, die Wohnung des Fischer zu besuchen. Nachdem
...Fischer unter andern dem Kassierer Hamer das Wort Polizeipion
...zugerufen, welches dieser sich ruhig gefallen ließ, und kurz den Sozia-
...mus skizzirte, sowie auch das Unverantwortliche des Antrages kritizirte
...hatte, drang die Ausballotage mit einer Stimme Mehrheit durch.

Die Mißstimmung über diesen Gewaltakt äußert sich durch den starken Austritt der Mitglieder.

Nun kam der zweite Akt: Fischer's Wohnungswirtschaft. Fischer wollte von vier ihm zur Verfügung stehenden Wohnungen die sicherste wählen, und nicht die bei dem unabhängigen J. Oppenheimer ein. Am dritten Tage jedoch wurde ihm die Wohnung schriftlich auf ein Vierteljahr gekündigt. Unvergesslich wird Fischer nach Ablauf Frist verziehen, mit der Ueberzeugung, daß er für die erlittenen Unbilligen die Genugthuung hat, daß sowohl der Sozialismus wie der Athismus hier freien Boden gefaßt. Es wurden aus dem Turnverein ausgeschlossen drei Sozialisten, ferner von ihren Prinzipalen aus der Arbeit entlassen je ein Schlosser, Schneider und Knittreier.

Nun wollen wir zur Kennzeichnung der bereits genannten Gesellschaftstretter schreiten und ihnen den Spiegel vorhalten.

Der Pastor Degenhard predigte am 12. Juli nicht von Bruder- oder Nächstenliebe, sondern fanfelte: „Reißet den Umgang mit den Sozialdemokraten, grüßt sie nicht, wenn sie Euch begegnen!“ Diese Worte haben bei einigen Straßköpfen schon gewirkt.

Am 26. Juli goß derselbe Degenhard den vollen Becher des Grimmes über die sozialistische Hydra unter folgender Kapuzinade: Text: Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern u. s. w.:

Hütet Euch nicht allein vor den falschen Propheten, sondern auch vor falschen Schriften, Broschüren und falschen Blättern. Leider sind in unserer Gemeinde mehrere junge Leute davon verführt worden. Die Sozialisten sind schreckliche Menschen, die wollen keinen Gott, keine Religion, keine Kirche. Die wollen eine Republik. Die wollen die Lage der Arbeiter bessern. Geben wir das zu, aber auf diesem Wege geht es nicht. Wir wollen warten, bis Gott uns hilft. Denn wie die es verhalten, ist's ein Unbding, ein Unsinn. Das Symbol der Sozialdemokratie ist die rote Fahne, rote Bänder, Schlipse, Federn und rote Tücher; ich glaube, es bedeutet dieses Blut. Reißet die Schriften und besonders den Umgang; mit ihrer Ehre ist nichts mehr, an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!

Hierauf wurden durch die „Wischelbotten'sche Zeitung“, unterschrieben: Mehrere Sozialdemokraten, und unter der Ueberschrift „K a s s e m e r“ dem Pastor Degenhard die §§ 130 und 130a vor Augen geführt, was hier sehr einschlug. Auch äußerte ein Kirchenvorstandsmittglied: „Das wird doch zu arg! Ich habe auch rote Taschentücher, die sollte ich wohl dann dem Pastor zu Gefallen abschaffen müssen?“

Fischer wird wohl von gutwilligen Bürgern durch Arbeit unterstützt, insofern es sind Leute, die keine Wohnungen vermieten können. Wie viele aber von denen, welche mit Vermietern von Wohnungen sich befassen, sind unabhängig!

Ja, Ihr Buchhaben-Christen, lebet in der „guten, alten Zeit“, Fischer würde verdrahtet, und Ihr schlepptet zur Vergeltung Eurer Sünden und zur größern Ehre Gottes, wie jener simple Bauer bei der Verbrennung des würdigen Huf, Holz dazu heram. Wie wahr sind die Worte Sumes: „Wo sich Despot und Pfaff die Hände reichen, da klagt der Freiheit Götin neben Leiden.“ Doch weiter.

1. Der Pastor Degenhard äußerte einst in einer Kirchenvorstands-Berammlung: „Ich kam in eine Arbeiterwohnung und fand da Butter und Weißbrot auf dem Tische. So kommt es, daß die Arbeiter mit ihrem Lohn nicht auskommen. Ich esse auch nur Schwarzbrot.“ Worauf ihm ein Fabrikmeister unter Anderm antwortete: „Sie und ich, Herr Pastor, können davon leben, weil wir leichte Beschäftigung haben, aber die Arbeiter bei harter Arbeit nicht,“ so daß dem Seelenhirn doch die Schamröthe ins Gesicht stieg.

2. Kuppelte derselbe Degenhard an ein nichtswürdiges Subjekt, um dasselbe zu „bessern“, ein ordentliches Mädchen, und machte somit Frau und Kinder unglücklich.

3. Gob Degenhard einem Arbeiter, welcher sich unterstand, eine Jüdin zu ehelichen, nachdem von ihm vergebens gefordert wurde, er solle die Jüdin der alleinstehenden Kirche zuführen, damit er Seelenruhe habe, folgenden Abschied bei Ueberreichung seiner Hand: „Adieu, R. R., es gehe Ihnen gut, und wenn's Ihnen gut geht, so werde ich dafür sorgen, daß es Ihnen schlecht geht!“

4. Demog Degenhard eine katholische Familie, ihre Schube von einem evangelischen Meister fortzuholen, was zur Folge hatte, daß, als der Leberhändler und Bruder des Pastors Geschäft mit dem evangelischen Meister wachen wollte, derselbe erklärte: „Verkaufen Sie Ihr Leder an die katholischen Meister.“

5. Nicht Degenhard der katholischen Frau einer Nische, damit die Kinder doch ja katholisch würden: „Machen Sie doch mal denselben Versuch, welchen ich einmal jene Frau mit Erfolg anwandte: „Sagen Sie Ihrem Mann, Sie schnitten Ihren Kindern und sich selbst den Hals ab, wenn er Ihnen nicht die Kinder folgen lasse!“

Som Verfünder der christlichen Liebe zum frommen Musterbürger Cordes.

Bei Cordes wohnte im Frühjahr mit seiner Familie der Kommiss Damer, Präses des Kreisvereins. Eines Abends wurde das Haus von der Gartenleite mit großen Steinen bombardirt, so daß Polizei requirirt werden mußte. Thäter wurden nicht ermittelt. Beide Familien wußten vielleicht, warum. Cordes war ungefähr ein halbes Jahr vorher bei einer jungen Arbeiterfrau von dem Ehemann überfallen worden und in den Kleiderkranz gekleidet, aber ohne Erfolg. Er mag dann die Leute abgefunden haben, denn er forderte unter hundert Mark Belohnung auf, ihm den Thäter zu nennen, aber diese Affäre ist hier offenes Geheimniß. So mußte sich Cordes, der ziemlich rothhaarig ist, einmal im Wirkshaus sagen lassen: „Weiß der Teufel, wenn der Fuchs nicht anders bleiben kann, flüchtet er in einen Kleiderkranz.“

Eines Abends wurde die Frau Cordes in zärtlicher Umarmung mit Kommiss Damer überrascht. Ein andermal ließ, in Abwesenheit des Cordes, dessen Frau den Kommiss Damer mit der Weisung ruhen, daß es aber des Letzteren Frau nicht erühre; er, Damer, möge zu ihr kommen, es wären Kirchendrucke da zu lesen. Damer war päpstlich. Er ist im Kirchenvorstand, und seit er gewählt, wieder Kirchensucher. So wird von diesen Buchhaben-Christen das sechste Gebot illustriert!

Den armen Eltern der Gebürder Damer wurden im vorigen Jahre ihre Feldfrüchte öffentlich versteigert. Warum schweift Ihr mit Eurer Gesellschaftsleitung in die Ferne, wo das Gute so nahe lag? Hütet Ihr den armen Eltern nicht den großen Kummer ersparen können?

Der im Examen durchgefallene jetzige Kommiss Ebbenhans hat einem Knittreier für Ablegung seines rothen Schlipfes 10 Mark (die bekannte Anzahl der Gebürden vor dem Noth). Ebbinghaus sollte doch lieber sich für die 10 Mark ein paar Hörner kaufen, damit nächstes Jahr auf Kirchens ehre Damen denselben schon von weitem wittern, ehe sie von ihm angerempelt werden. — Sapientia sat!

Ich schließe mit den Worten Faust's, in welchen er das höchstmögliche Glück als der Weisheit letzten Schluss preist: Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Der rothe Proposten.

München, 5. August. Die todtte Saison, in welcher die privilegierten Nichtstuer die süße Gewohnheit des Faulenzens außerhalb der Residenz zu kultiviren pflegen, ist gekommen, und für den Arbeiter, der so sehr der Erholung bedürftig ist, bleibt nichts übrig, als rastlos sich abzurufen oder, wenn er arbeitslos, den Hungerport kunstgerecht zu betreiben.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, so haben die Münchener Arbeiter energisch die Agitation für den Arbeiterschutzgesetzentwurf in die Hand genommen. Es haben bereits drei Versammlungen stattgefunden, einmal hat „Reinholdmichel“ das Lokal abgetrieben. Nicht aber nichts, die Petition wird meistens unterschrieben; ja, auch die Frauen legen ein lebhaftes Interesse für dieselbe an den Tag. Von welchem Gesichtspunkt aus die Mittel der Bourgeoisie, die Polizeistrafmüden, diese Petitionsbewegung betrachten, geht aus der Thatsache hervor, daß am 3. August, als im „Kolosseum“ eine Versammlung stattfand, Militär in Bereitschaft stand, abgesehen von den stets zum Eingreifen bereiten Kameluden der Weinstraße. Nun gibt es keine ruhiger und würdigeren Versammlungen wie diejenigen der Arbeiter. Die Herren Polizeipalast müssen aber, um lebensfähig zu bleiben, ihre „Nothwendigkeit“ beständig durch künstlich erzeugte Furcht vor „Ausbreitungen der Sozialdemokratie“ und durch lächerliche Vorsichtsmaßregeln dokumentiren. Die Diebe in der Residenz und in der Hauptstadt sind bis heute noch nicht entdeckt; dieselben sollen freilich auch sehr hoch oben zu suchen sein.

Uebrigens hat ein offizieller Polizeispiegel, der Offiziant

W e i s, die Petition unterschrieben, d. h. als Handschuhmacher Rayer, Neuhäuserstraße 15/1. Er trieb sich während der letzten Versammlung im „Kolosseum“ in Zivil herum, wurde natürlich sofort erkannt und um seine Unterschrift gebeten. War er doch als „Genannter Handschuhmacher“ erschienen! Daß die Polizei so bornirt ist und glaubt, wir kennen unsere Pappenheimer nicht! Was sagen Sie dazu, Herr von Pechmann, daß ein „Geheimer“ für den sozialdemokratischen Entwurf eintritt? Woane möcht' mer, woane!

Genosse Drechslermeister Scherer ist, Dank der, mit bekannter Meisterhaftigkeit geschworenen Meinende der Spießgesellen Schreit, K u e r und F o r t e n d a g, wegen „Verbreitung“ u. s. zu 3 Monaten verurtheilt worden. Der Antisid ist dazu da, falsch geschworen zu werden. Durch solche Verdikte macht die Münchener Rechtsgelahrtheit nur Propaganda für die Sozialdemokratie. Wir bleiben, was wir waren, und werden sein, was wir sind. „Und wenn die Welt voll Teufel wär!“

Daß die Polizei seine Unterschiebe zu machen weiß, wenn sie will, darüber belehrt und der Fall des Fährnichts von Leonrodt. Dieser Sprößling der „oberen Tausend“, Neffe des Landgerichtsdirektors Leonrodt, eines der perfidesten Sozialistenbödder, Sohn des Generals von Leonrodt, verschlug eines Nachts eine Gaslaterne, wurde von einem Gensdarmen erlapp und pflichtgemäß angegeigt. Aber der Hauptmann der Gensdarmrie-Stabkompanie, Herr L u f f t, ein Lustfuß, der die Staatsgelder nach Tausenden unterschlägt, seine Beamten bestiehlt und Münchener sogar für die harigstotenen Gensdarmen zur Hölle gemacht hat, unterschlug, um in der Uebung zu bleiben und geleitet vom feinsten Klasseninstinkt, die Anzeige. Der Laternenanwänder, ein jämmerlich bezahlter Proletarier, hat der Gasgesellschaft die Laternenleuchten bezahlen müssen, da derselbe, falls der Thäter nicht erwirkt wird, für die Beschädigungen in seinem Revier haftbar ist.

Ist das nicht schön, beweist das nicht, wie gut Alles eingerichtet ist für — regelhafte Offizierskompone, spießbüßige Gensdarmereileutnants und andere edle Gewächse auf dem Rißbeete der bürgerlichen Gesellschaft!

Die Enthüllungen der „Ball Ball Gazette“ haben hier viel Augen verdrehen hervorgerufen. Sei uns ist's aber ebenso schlimm. Ein Fall für viele!

Die achtjährige, sehr entwickelte, hübsche Tochter eines höheren Gerichtsbeamten ist bis vor zwei Wochen etwa am Bavarialer tagtäglich mit einem Obersten a. D. zusammengetroffen. Der sechsjährige Bruder des kleinen Obersten, der seine Schwester begleitete, wurde nach dem Bavarialer geschickt und konnte nach Herzogenluis dort essen und trinken, während der alte Wüßling das Mädchen im Bavarialerparl geistlich mißbrauchte. Die Kleine ist von dem Schurken durch Konfekt, Geldgeschenke u. s. w. verlockt worden. Die Eltern haben keine Ahnung davon, daß ihr Kind so zu Grunde gerichtet wird. Unsere Geheimkommission ist dadurch dahinter gekommen, daß eines Tages die Kleine dem Dienstmädchen Geld schenkte und dabei unbefangenen Berichtete, der „alte Herr“ habe es ihr gegeben. Die forrumpirt die Kleine ist, zeigt der Umstand, daß sie eines Abends zu ihrem Bruder sich äußerte: „Kommt, leg dich zu mir und mache es mit mir so, wie der Herr im Bavarialerparl!“

Vielleicht werden diese Mittheilungen die Eltern des Kindes aufmerksam machen. Was wir berichtet, ist von Anfang bis zu Ende wahr, und wir können im Nothfall mit Namen dienen.

Ein treffliches Stückchen hat auch „unser Westermayer“, der ultramontane Durchfallskandidat für München II, geliefert. Toni hat bekanntlich eine große Schwäche für das schönere Geschlecht. Kommt da eines Morgens in seine Wohnung eine der alten Berufsbettlerinnen, klingelt und bemerkt, daß erst nach einigen Jögern die Köchin aus einem Zimmer, in dem der biedere Pfarrer von St. Peter rumorte, herauskam und den ungelassenen Besuch abfertigte. Die Bettlerin, ein spekulativer Kopf, geht am anderen Morgen in die Sakristei zum Westermayer und erklärt ihm, seine Köchin habe ihr gestanden, daß Toni mit ihr gestern der „heimlichen Pläne“ gelpieit“ habe; wenn der fromme Herr nicht sofort fünfzig Mark zahle, so werde sie die Geschichte an die Oeffentlichkeit bringen. Toni knugnet zuerst, ist aber sehr perplex und — zahlt!! Die Alte aber erhält jetzt bei jedem Besuch eine blanke Reichsmark.

Was sagen die frommen Münchener Gypspöppe zu ihrem keuschen Kandidaten? Das Gelächte der Keuschheit ist gleichfalls dazu da, nicht gehalten zu werden. Toni, warum hast Du mir das gethan? Also das Schnadaßpöpp, das nach der Wahl hier überall gesungen wurde:

„Susi, Toni, Walli,
Geltet hab' ich sie all;
Susi, Walli, Toni,
I bin der g'scheidte Toni;
Toni, Walli, Susi,
So Vollmar, jezt' lieb' Du sie!“

— dies schöne G'hänzerl hat nicht Recht behalten. Der galante Pfarrer hat doch nicht den Freuden der stillen Liebe, von der kein Anderer etwas wissen darf, entsagt, und „Susi, Toni, Walli“ müssen ihn über den Strich aus den Parlamentshimmel tristen. Wir wünschen ihm gute Berrichtung und widmen ihm folgende Doppelkröppe:

„Der Pfarrer von St. Peter
Ist satrisch gewitzt,
Weil er nit bloß zum Kochen
Die Köchin benützt.“

„Der Pfarrer von St. Peter
Woah' g'nau, wie man's macht,
Er predigt am Tage
Und geht fenster'n zur Nacht.“

Für heute schließen wir die Gallerie unserer Münchener Ordnungs- helden. Fortschung folgt.

Was die bekannte und auch in der deutschen Presse viel ventilirte Angelegenheit der Erklärung der Münchener Genossen betrifft, so sind dieselben jetzt damit einverstanden, daß jene ad nota gelegt wird. Wir hoffen, daß der Friede ein dauernder sein, und daß das Solidaritätsbewußtsein uns zum Siege führen wird; daß im Parlament die schärfere Tonart gehört werden wird, dafür werden die Arbeitervertreter gewiß sorgen. Die Danauer Genossen haben darin auch unsere Meinung zum Ausdruck gebracht, wenn sie (vergl. Nr. 29 des „Soz.“) die Regelung eventuell noch obwaltender Differenzen dem Parteikongress vorbehalten wissen wollen.

Bogensprüche.

München, 12. August. Im Kustrage der Münchener Genossen habe ich Folgendes mitzutheilen:

In einer am 8. August stattgehabten öffentlichen Schreiner-Versammlung ergriß in der Diskussion auch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für Leipzig Land, Louis Biered, das Wort. Derselbe äußerte sich etwa dahin: „Er sei zwar kein Arbeiter, doch glaube er hier mit sprechen zu können, da er von 15,000 Arbeitern in Leipzig Land gewählt worden sei. Er halte den Zeitpunkt für gekommen, wo die Arbeiter aus ihrem Schlaf aufwachen und sie den Platz einnehmen, der ihnen gebühre. Er glaubt, daß, so sehr er mit den Ausführungen des Referenten einverstanden sei, es mit der Selbsthülfe allein nicht gebe, sondern auch der Staat helfend eingreifen müsse. Die Gesetzgebung müsse deshalb zu Gunsten der Arbeiter abgeändert werden, welche nur solche Vertreter wählen sollen, die versprechen, dem Arbeiterschutz ihr Augenmerk zuwenden. Die Zusperrereien seien eine unentbehrliche Waffe zum Kampfe der Arbeiter gegen das Kapital; es gelte deshalb dahin zu streben, daß die Gesetze abgeändert und Maximalarbeitszeit und Arbeitertag eingeleitet werden. Die jetzige Regierung habe zwar noch wenig gethan zur Verbesserung der Lage der Arbeiter. Redner ist aber sehr überzeugt, wenn der deutsche Kaiser wüßte, wie schlecht es dem Arbeiter geht, er viel mehr für diesen thun würde, als bis jetzt geschehen. Denn Jeder, der ein Herz in der Brust habe, müßte Mitgefühl haben mit der Noth der arbeitenden Klassen.“

Biered hat ausdrücklich im Eingang seiner Rede seine Vertretung als parlamentarischer Mandatar der Leipziger Sozialdemokratie betont und damit sein Kustraten begründet. Um so energischer müssen wir gegen die Auffassung Biereds Front machen, die darin gipfelt, dem Kaiser Wilhelm ein besonderes Quantum latenter Güte und Herzogenneigung für die Arbeiter zuzutrauen. Wir protestiren dagegen, daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter, daß ein demokratischer Sozialist von der Rednertribüne herab sich zu derartigen Aeußerungen

versteigt. Wir sind eine antimonarchische, eine republikanische Partei, wir bekämpfen das monarchische Prinzip aufs Entschiedenste, und wir uns dagegen verwahren, daß mit dem Papst auf dem Throne einzug getrieben wird, der Niemandem schlechter ansteht als einem Sozialdemokraten. Und vor allem, wer und was ist denn dieser Kaiser Wilhelm? Hat denn Biered vergessen, daß der Helbengreis seine massenmächtigen Laufbahn damit eröffnete, die badiße Revolution niederzuwerfen, die Freiheitkämpfer von Kaffatz trotz gegebenen Ehrenwörtern fesseln lassen? Hat er vergessen, daß unter der Herrschaft dieses Mannes der blutigsten und verheerendsten Kriege geführt worden sind, die in Jahrhunderten gesehen hat? Und das Sozialistengesetz! Und die berrliche Sozialreform! Wir haben es nicht nötig, den Mann näher zu schildern, der, seit Jahren kindisch, in seinem Jöeozang sich stets in dem militärischen Drill und dem Ballet bewegt hat, dessen berrliche Entwürfen immerdar der Korporalstock und die strammen Waden des Tänzerin gemein sind.

Mit derartigen Aeußerungen, wie sie Biered gethan hat, geräth unrettbar auf die schiefe Ebene des Staatssozialismus. Auf jedem ist man in dem Augenblick, in dem man solche — gelinde gesagt — Sentimentalitäten ausdrückt, kein Sozialdemokrat. Wir betonen nochmals, daß wir dies Borgehen Biereds durchaus mißbilligen. Wir haben es für unsere Pflicht, dies öffentlich auszusprechen, um jedes Mißverständnis zu vermeiden. Wir sind und bleiben revolutionäre Sozialisten und wollen nichts zu thun haben mit irgend einer Art von Reichschwindel.

(Nach einer im „Deutschen Wochenblatt“ erschienenen Notiz lauten hier demängelten Satze folgendermaßen:

„In den maßgebenden Regionen ist meiner Ueberzeugung nach freitrende Motio zu Sozialreformen nur in den beiden Thatsachen zu sehen, daß 1) das Militärmaß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt allmählich zurückgeht, und 2) die Zahl der Militäruntauglichen beständig zunimmt. Trozdem bin ich weit entfernt, bei den Gegnern der Arbeiteremancipation lediglich bösen Willen vorauszusetzen. Vielmehr fehlt vor allem eine genügende Kenntniß der Thatsachen, wie sie eine umfassende Arbeiterstatistik erst zu Tage fördern würde. Wäre z. B. der deutsche Kaiser die traurige Lage des Volkes in ihrer ganzen sozialen Wirklichkeit bekannt, so würde er der deutschen Sozialpolitik sicherlich eine andere Richtung gegeben haben, als sie bisher verfolgt. Hier überhaupt nur ein menschliches Herz in der Brust habe, können wollen, daß die sozialökonomischen Zustände, wie sie jetzt bestehen, dauerten.“

Warnung.

London, 9. August 1880

An die Genossen!

Der kommunistische Arbeiterbildungsverein in London sieht sich mißholt veranlaßt, an die Genossen im Reich und anderwärts, welche hier auswandern wollen, eine Warnung ergehen zu lassen. Was an Arbeitskräften ist hier in durchaus keiner Branche vorhanden, den meisten Fällen hält es sehr schwer, für zugereifte Genossen Arbeit zu finden; dieselben müssen nicht selten nach wochenlangem, vergeblichen Warten wieder abreisen, was jedenfalls keine angenehme Sache ist. Wollen Genossen dennoch hierher kommen, so sollen sie es nicht unvorsichtig, vorher von unserem Vereine Erkundigungen über den Stand ihres Gewerbes einzuziehen. Bauhandwerker, Weber, Wäcker, Sattler, Posamentierer und Töpfer haben die besten Aussichten.

Wir wünschen nur, daß vorstehende Warnung von unseren Genossen in ihrem eigenen Interesse möglichst berücksichtigt werde.

Mit sozialdemokratischem Grusse!

Die Londoner Genossen

Die Schneidergehilfen der Firma H. K. Schmid St. Louis (Missouri) warnen vor Unterhandlungen dieser Firma, die unter schwindelhaften Vorbedingungen aus Deutschland hinüberziehen würde. Näheres in nächster

Aufforderung.

Alle Orte, die noch im Besitz von solchen

unverkauften Darlehensscheinen

der

Schweiz. Genossenschaftsbuchdruckerei & Volksbuchhandlung sind, die am 1. Oktober 1882 ausgegeben wurden, werden hierauf aufgefodert, dieselbe an die Unterzeichnete zurückzugeben, widrigenfalls die betreffenden Nummern für ungültig erklärt werden. Ebenso werden die Orte, die noch mit der Abrechnung über die genannten Scheine Rückstände sind, ersucht, diese Abrechnung jetzt zu leisten.

Die Verwaltung

Schweiz. Genossenschaftsbuchdruckerei & Volksbuchhandlung Göttingen, Zürich.

Briefkasten

der Expedition: Mai: Nr. 3. — F. R. Ws.: Nr. 140. — Ref. 3. Du. erh. — Salzbad R. R.: Nr. 650 Ab. 3. Du. u. S. desgl. Str. d. erh. Ab. geordnet. — J. J.: Nr. 225 f. Schf. — Der alte Roth: Nr. 312 Ab. 3. Du. Schf. u. erh. Ab. geordnet. — Alte Tannen: Nr. 6 — Ab. 4. Du. erh. Nr. 1. pr. Wfs. d. verm. — J. F. Sm.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — Der Unverbesserliche: Nr. 100 — a. Cto. Ab. erh. W. u. Sch. geordnet seit 4 Wochen regelmäßig. — D. R. London: R. d. besorgt. Ab. 2. mahnt. — Feuerländer: Nr. 100 — a. Cto. Ab. erh. — Rothfärb: Nr. 50 — a. Cto. Ab. u. W. u. 11/8 erh. Mit Hthlg. einverleibt. Weiteres erwartet. — F. der Sanftmüthige: Nr. 50 — a. Cto. Ab. Du. erh. Alles rechtzeitig fort. Weiteres durch vorige Nummer. — Nr. 18 — Ab. 3. Du. erh. Näheres lt. Hthlg. v. 13. S. — Du. Linburg: Nr. 2 — zum Weilerf. d. erh. — Rothfärb: Nr. 210. — J. d. u. Nr. 60 — R. erh. Grsch. gutgebracht. Dir. u. Ws. Nr. 210. — J. d.: Nr. 9649 a. Cto. Ab. erh. Weiteres vorgem. Vorhergehendes eingetroffen. — Zum Zeitvertreiber des Gensdarmes Darmstadt: Nr. 351 pr. Ufs. d. erh. — Knurrhahn: Nr. 2. Ab. 2. Du. u. Sch. erh. — Dr. Regiomontanus: Nr. 120 a. Cto. Ab. u. f. d. erh. Wo bleibt Antm. auf unsern W. v. 29. — Egoist Rheinland: Nr. 3 — Ab. 3. Du. R. erh. auch P. R. u. v. 14/8. — Paul Sp.: W. u. Hthlg. v. 13. S. erh. W. Näheres. W. folgt. — G. P. Rgl.: Rache v. 12/8. erh. Weiteres erwartet. Bruno: Hthlg. notirt. — Schneekoppe: W. v. 14. u. 16. S. hier. Hthlg. v. 18/7. Nr. 632 pr. Ufs. d. verm. — Wsff: Kucher Ab. keinen Schf. Betragen sandte der Esel keinen W. Röhlig, daß er herumschnüffelte. Besuch bei uns und Spende erlogen. Personalbesetzung umgehend senden. Erf. folgt. — 2. Wt. Zürich: Nr. 10. Ab. 3. Du. u. 2. Nr. erh. — Wilhelmus: W. v. 16. hier. Hthlg. v. H. hat 3. Arbeitspause. Bisheriges stets einzeln quittirt. W. v. — Deutsch. Ber. Frauenfeld: Nr. 15 — erh. W. erwartet. — W. Nr. 4050 Ab. 2. Du. erh. — Apollon: Nr. 120 f. Schf. erh. Köln a. Rh.: Nr. 50 — f. d. franz. Wahlen d. erh. u. besorgt. Rother Apffel: Ab. notirt. Weiteres wird besorgt. — D. R. R. R. Hthlg. v. 7/8. durch Wt. persönlich besorgt. — Von Sektion Jöhoben: 8 Doll. f. d. Genossen in Oesterreich d. erh. u. besorgt. Doll. 225 an R. nebst Weiterem übermittel. Sdg. wie bis ist praktischer. — 2. R. G.: Hthlg. Wt. waren uns schon aus W. gegangen. Mit Karl Schneid freiten wir nicht darüber, eventuell berechtigt wäre, als „Die Beauftragten von R. d. b. u. g.“ vor ihm zu warnen. Das Pallotium des Denunziant Hasselmann ist heute so wenig berechtigungsfähig, als er 4. Juni 1880 demunziationen unfähig war.